

PASSAUER SCHRIFTEN ZUR GEOGRAPHIE

HERAUSGEGEBEN VON
ERNST STRUCK, DIETER ANHUF UND WERNER GAMERITH
Schriftleitung: Erwin Vogl

HEFT **26**



Veronika Deffner

Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion

Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt
Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)

Mit 18 Abbildungen, 12 Tabellen und 27 Bildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

PASSAUER SCHRIFTEN ZUR GEOGRAPHIE

Inhaltsverzeichnis

■	Verzeichnis der Abbildungen	11
■	Verzeichnis der Tabellen	11
■	Verzeichnis der Bilder	12
■	Vorwort	13
1	Einleitung	15
2	Konzeption der Untersuchung	17
2.1	Problemstellung, Zielsetzung und forschungsleitende Fragen	17
2.2	Innerdisziplinäre Einordnung	19
2.2.1	Geographische Entwicklungsforschung und Politische Geographie	19
2.2.2	Stadtgeographische Forschung über Lateinamerika	20
2.2.3	Handlungsorientierte Sozialgeographie	21
2.2.4	Perspektiven für eine „Geographie sozialer Ungleichheit“	23
2.3	Wissenschaftstheoretische Ausrichtung	24
2.4	Qualitative Methodologie	25
2.4.1	Datenverankerte Theoriebildung (Grounded Theory)	27
2.4.2	Datenerhebung und verwendetes Methodenspektrum	28
2.4.3	Datenauswertung: Prozess des Codierens und der interpretativen Analyse	31
3	Theoretische Perspektiven	35
3.1	Soziale Ungleichheit als Forschungsdimension	35
3.1.1	Soziale Ungleichheit – ein gesellschaftstheoretisches Schlüsselthema	35
3.1.1.1	Dimensionen sozialer Ungleichheit	35
3.1.1.2	Das Problem der Relativität von Ungleichheitstheorien	37
3.1.1.3	Defizite kritischer Ansätze innerhalb der brasilianischen Sozialwissenschaften	38
3.1.1.4	Normative Prämissen zur Analyse sozialer Ungleichheit	39
3.1.2	Die Theorie der Praxis nach Bourdieu	41
3.1.2.1	Erkenntnistheoretische Perspektiven Bourdieus	42
3.1.2.2	Konzeption des Habitus	42
3.1.2.3	Sozialer Raum, Feld und Kapital	44
3.2	Raum als Forschungsdimension	47
3.2.1	Die Suche nach einem geeigneten Raumverständnis	47
3.2.2	Lefebvres Theorie der Produktion des Raumes	49
3.2.2.1	Erkenntnistheoretische Perspektiven Lefebvres	50
3.2.2.2	Die doppelte dialektische Triade des Raumes	51
3.2.2.3	„Die Produktion des Raumes“ als theoretischer Analyserahmen	54
4	Entwicklungslinien sozialer und räumlicher Ungleichheit in Brasilien	57
4.1	Koloniale Ära – Grundsteinlegung der Ungleichheit	57
4.1.1	Transatlantischer Sklavenhandel und ökonomische Inwertsetzung der Kolonie	58
4.1.2	Räumliche Erschließung und koloniale Siedlungsstrukturen	60
4.1.3	Salvador – Glanz und Bedeutungsverlust der ersten Hauptstadt	61
4.1.4	Herrenhaus und Sklavenhütte – das koloniale Gesellschaftssystem	62
4.2	Brasiliens Weg in die Moderne – Verfestigung der Ungleichheit	63
4.2.1	Gesellschaftliche Umbrüche nach Abschaffung der Sklaverei	63
4.2.2	Nationale Identität und Mythos der Rassendemokratie	64
4.2.3	Wirtschaftspolitik im Zeichen von „Ordnung und Fortschritt“	67
4.2.4	Entzauberung des Modernisierungsglaubens	70
4.2.5	Brasilien heute: Peripherie der Moderne	73
5	Stadtwelten in Salvador da Bahia	75
5.1	Grundzüge der sozialräumlichen Entwicklung von Salvador	75

5.2	Von der Polarisierung zur Multifragmentierung des städtischen Raumes	78
5.3	Strukturelle Facetten der „informellen Stadt“	79
5.3.1	Favela – ein problematischer Begriff	81
5.3.2	Untersuchungsräume: die Favela Calabar und Roça da Sabina	81
6	Alltagswelt Favela	87
6.1	Erlebte Alltagswelt Favela	87
6.1.1	Wahrnehmung der sozialen Unterlegenheit – „Wir leben in einer Gesellschaft nebenan“	88
6.1.1.1	Reflexion der eigenen sozialen Lage – „Hier ist niemand reich“	88
6.1.1.2	Fremdkonzept von den „Anderen“ – „Mit Geld verändert sich alles“	89
6.1.1.3	Erfahrung politischer Vernachlässigung – „Wir müssen uns selbst um uns kümmern“	90
6.1.2	Soziale Missachtung – „Arm sein heißt, es kennt dich niemand“	91
6.1.2.1	Alltägliche Diskriminierung – „Sie schauen dich verachtend, vernichtend an“	92
6.1.2.2	Strukturelle Diskriminierung – „Gesetze, die wir nicht beherrschen“	99
6.1.3	Beschädigte Identität – „Wer arm ist, gilt gleich als kriminell“	111
6.1.3.1	Fragilität sozialer Beziehungen – „Am Ende ist sich jeder selbst am wichtigsten“	112
6.1.3.2	Drogenhandel und Praktiken der Gewalt – „Mit Waffe in der Hand fühlen sie sich wie die Größten“	123
6.1.4	Zwischenfazit: immaterielle Grenzziehungen	132
6.2	Soziale Praxis in der Alltagswelt Favela	133
6.2.1	Reaktiver Pragmatismus – „Ich tanze, was gespielt wird“	133
6.2.1.1	Alltagsbewältigung – „Dem Leben hinterherlaufen und um alles kämpfen“	134
6.2.1.2	Gegenwartsbezogenheit – „Leben im Hier und Jetzt“	134
6.2.1.3	Freizeit – „Was die Reichen unternehmen können, ist nichts für uns“	135
6.2.1.4	Demonstrativer Konsum – „Die äußere Erscheinung ist alles“	138
6.2.1.5	Schicksalsgemeinschaft – „Du brauchst einfach Freunde hier“	140
6.2.2	Frustrationsabbau gegen die Eigenen – „Die Gewalt richtet sich nach innen“	142
6.2.2.1	Sozialer Neid – „Hier ist es Neid, was draußen Diskriminierung ist“	142
6.2.2.2	Horizontale Diskriminierung – „Der Schwarze ist der schlimmste Rassist“	144
6.2.3	Akzeptanz der herrschenden Ordnung – „Wir gewöhnen uns an alles“	147
6.2.3.1	Defensive Selbst-Behauptung – „Wir sind passive und friedliche Leute“	147
6.2.3.2	Resignation – „Niemals, niemals, niemals wird sich etwas ändern“	148
6.2.3.3	(Religiöse) Schicksalsergebenheit – „Nur Gott weiß warum“	149
6.2.4	Zwischenfazit: defensiver Habitus	151
6.3	Raumproduktion in der Alltagswelt Favela	152
6.3.1	Räumliche Praxis	153
6.3.1.1	„Offene“ und „geschlossene“ Räume	153
6.3.1.2	Aktionsräume – „Mein Leben spielt sich komplett hier ab“	154
6.3.1.3	Hierarchisierte Räume – „Wer mehr Geld hat, der hat eben einen besseren Platz“	156
6.3.2	Gedankliche Repräsentationen des Raumes	159
6.3.2.1	Historisches Raumprodukt Favela – „Wir leben in einer Invasion“	159
6.3.2.2	„Risikoraum Favela“ – „Die Favela wird von Gewalt regiert“	161
6.3.3	Erlebte Räume der Repräsentation	163
6.3.3.1	Erlittener Raum Favela – „Sie demütigen uns willkürlich“	163
6.3.3.2	Wohnhochhäuser – „Das wäre wie im Gefängnis“	164
6.3.4	Zwischenfazit: „Komplizenschaft“ mit dem Raum	166
6.4	Resümee I: vom defensiven Habitus zum Habitus der Scham	166
7	Habitus der Scham	169
7.1	Theoretische Implikationen zum Phänomen der Scham	169
7.1.1	Soziale Scham	170
7.1.2	Ungleichheit, Macht und Scham	171
7.2	Der Blick des Anderen als Tod meiner Möglichkeiten	172
7.2.1	Scham als Gefühl der Unterlegenheit	174
7.2.1.1	Selbsterniedrigung – „Ich bin eine erbärmliche Gestalt“	174
7.2.1.2	Selbstbeschuldigung – „Ich habe mich nicht genügend angestrengt“	175
7.2.2	Beschämung als Gefühl des Beherrscht-Werdens	176
7.2.2.1	Fehlende Anerkennung – „Wir finden kein Gehör“	177
7.2.2.2	Soziale Kontrolle – „Wir verhalten uns, wie sie uns brauchen, dann passiert auch nichts“	178
7.2.3	Vermeidungsstrategien von Scham und Beschämung	179
7.2.3.1	Konstruierte Selbst-Wertschätzung – „Was die Anderen können, das kann ich auch“	179
7.2.3.2	Gegenignoranz – „Als ob es sie einfach nicht geben würde“	180
7.3	Schamzentrierte Produktion des Raumes Favela	181

7.3.1 Beschämender Wohnort Favela – „Viele trauen sich nicht zu sagen, wo sie wohnen“	182
7.3.2 Schutz- und Möglichkeitsraum Favela – „Hier können wir alles machen, wie wir es wollen“	183
7.4 Resümee II: Beschämung als Instrument zur „Herrschaftssicherung“	184
8 Ergebnisse	185
Zusammenfassung	191
Summary	193
Resumo	195
Literatur- und Quellenverzeichnis	197
Literaturverzeichnis	197
Internetquellen	211
Anhang	
I Übersicht Interviewpartner	213
II Kategorienbaum	216
III Glossar brasilianischer Ausdrücke und Begriffe	218
IV Zeittafel zur Geschichte Brasiliens	220

HEFT 26

Veronika Deffner

Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion

Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt
Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)

Mit 18 Abbildungen, 12 Tabellen und 27 Bildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau



4 Entwicklungslinien sozialer und räumlicher Ungleichheit in Brasilien

Um Brasiliens Städte in ihrer heutigen Gestalt als Orte extremer sozialer und sozialräumlicher Gegensätze und in ihrer Bedeutung als zentraler Lebensraum für über 84 % der landesweiten Bevölkerung umfassend verstehen zu können, sind die historische Entwicklung und der gesellschaftliche Entstehungskontext der urbanen Räume in die Betrachtungen mit einzubeziehen. ARANTES (1998) spricht bezüglich der urbanen Evolution Brasiliens ernüchternd von einem Versagen: Die Gesellschaft vermochte es trotz der Fortschritte und der Entwicklung in den Städten nicht, die Wurzeln der Rückständigkeit auszurotten, die das koloniale ländliche Leben charakterisierten. Vielmehr habe sich auch während der urbanen Evolution im industriellen Zeitalter jenes System der kolonialen Agrargesellschaft in den Städten kontinuierlich reproduziert. Dies widerspreche letztlich der urbanen Idee des Fortschritts, welche von den Eliten noch immer angepriesen werde (ARANTES 1998, S. 21). Der nachfolgende Überblick über die Entwicklungslinien der sozialen und räumlichen Ungleichheit in Brasilien erläutert die Grundlagen dieser Paradoxie des Urbanen als „Reproduktionsmaschine“ historischer Ungleichheiten und zugleich Hoffnungsträger von Fortschritt und Entwicklung.

4.1 Koloniale Ära – Grundsteinlegung der Ungleichheit

Das Schicksal Lateinamerikas als europäisches Kolonialreich wurde mit der sogenannten „Entdeckung“ der Neuen Welt durch Christopher Kolumbus im Jahre 1492 besiegelt. Bereits zwei Jahre später erfolgte die Aufteilung des Subkontinents entsprechend der unterschiedlichen Interessensphären von Spaniern und Portugiesen entlang der Demarkationslinie von Tordesilla, die im gleichnamigen Vertrag festgelegt wurde. Somit fiel die Westküste unter die Hoheit der Spanier, und der portugiesischen Krone wurden die noch gänzlich unbekannt Gebiete entlang der Ostküste zugesprochen. Mit der Ankunft des portugiesischen Seefahrers Pedro Alvares Cabral am 22. April 1500 im heutigen Porto Seguro wird Brasilien in den Besitz der portugiesischen Krone genommen und verbleibt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein abhängiges Vizekönigreich. Cabral gab dem entdeckten Land, das er für eine Insel hielt, den Namen Ilha de Vera Cruz (Insel des Heiligen Kreuzes).

Die in der Folgezeit nach Cabral ankommenden Kolonialherren trafen auf eine Vielzahl kleinerer Indianergemeinschaften¹⁾. Die Beziehungen zwischen Indios und Europäern waren sehr klar definiert: Die Europäer verkörperten die Sie-

gerseite, welche das Land ohne großen Widerstand vonseiten der einheimischen Bevölkerung eroberten und besiedelten. Die Indios waren die Besiegten, denen nur der Rückzug von den Küsten in das Hinterland blieb, da ihnen bei einer Konfrontation mit den Kolonisatoren die Unterwerfung und sukzessive Dezimierung ihrer Stämme drohte (vgl. Tab. 7). Zwischen der spanischen und der portugiesischen Eroberung der Neuen Welt ist in Bezug auf die Indios auf einen entscheidenden Unterschied hinzuweisen: Auf der Suche nach wertvollen Edelmetallen wurden die Spanier schnell fündig; sie trafen jedoch auf hoch entwickelte, große und vor allem hierarchisch organisierte Zivilisationen wie die der Inka, Maya und der Azteken mit bereits bestehenden vertikal aufgebauten Gesellschaftsstrukturen und Machtzentren. Die Indio-Stämme in Brasilien hingegen lebten in nicht-sesshaften kleinen Vergemeinschaftungen, in einer auf Subsistenzwirtschaft basierenden Lebensweise. Bei ihrer Ankunft in Brasilien trafen die Portugiesen nicht wie die Spanier rasch auf die Vorkommen des ersehnten Goldes, weshalb sich die Unterwerfung des entdeckten Landes nicht in der Geschwindigkeit der spanischen Eroberung vollzog. Dies bot vielen der Indio-Stämme den Rückzug bzw. die Flucht in die Wälder des Amazonasgebietes, des Pantanals oder Mato Grossos. Ihre Zahl wurde in der Folgezeit dennoch rasch dezimiert, da sie eingeschleppten Krankheiten oder den Unterdrückungsmaßnahmen der Europäer zum Opfer fielen. Fünf Jahrhunderte nach Beginn der portugiesischen Kolonialisierung wird die Zahl der heute in Brasilien lebenden Indios nur mehr auf etwa 350 000 Personen geschätzt.

Die ersten 30 Jahre nach Ankunft der portugiesischen Kolonisatoren herrschte sehr geringes Interesse an dem riesigen Land ohne nennenswerte Goldfunde oder sonstige Bodenschätze. Man organisierte das Territorium in erster Linie als Stützpunkt für den Handel und als Zwischenstation auf dem Weg nach Indien. Die beiden größten Hürden für eine politische Stabilisierung und wirtschaftliche Erschließung der neuen Kolonie waren für das Mutterland Portugal dessen geringe Bevölkerung, um ausreichend Kolonisatoren zu entsenden, sowie der Mangel an Sklaven. Der Import afrikanischer Sklaven war sehr teuer, und die Indianer zu versklaven löste große Konflikte mit der katholischen Kirche aus. Vor allem die Jesuiten sprachen sich vehement für den Schutz der Indianer aus²⁾. Die ersten Siedlungsgründungen erfolgten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ausschließlich und nur sehr langsam entlang der Küste. Die entgegen aller Erwartungen der Kolonisatoren überraschend große Kolonie diente in den ersten Jahrzehnten nach Inbesitznahme vorrangig als Auffangbecken für Straftäter, die von der portugiesischen Krone in die neue Kolo-

1) SCHNEIDER (1991, S. 28) nennt die Zahl von etwa 2,5 Mio. Indios, die bei Ankunft der Portugiesen das Land der zukünftigen Kolonie Brasilien besiedelten. Die Zahlenangaben hierzu beruhen jedoch stets nur auf Schätzungen, die ein sehr großes Spektrum abdecken – wie der Vergleich zu den Angaben von RIBEIRO (1995) (vgl. Tab. 7) zeigt, der eine doppelt so hohe Anzahl indigener Bevölkerung angibt. Die Bezeichnung der Indios geht auf die spanische Namensgebung der ersten Einheimischen durch Kolumbus zurück, die er bei der Entdeckung der Neuen Welt für die Bewohner Indiens hielt.

2) Dabei muss betont werden, dass es dem Orden der Jesuiten nicht aus humanistischen Überlegungen heraus um den Kampf gegen die Sklaverei ging; vielmehr stand hinter der Protektion der als zur Sklavenarbeit ungeeignet geltenden Indios der Traum, einen eigenen Staat im Sinne Paraguays mit einer „neuen göttlichen Gesellschaft“ zu gründen (vgl. HOFBAUER 1989, S. 6ff.).

Tab. 7: Bevölkerungsentwicklung Brasiliens von 1500 bis 1800 (in Tausend).

	1500	1600	1700	1800
Europäer	—	50	150	2000
Skklaven	—	30	150	1500
Gesellschaftlich „integrierte“ Indios	—	120	200	500
Gesellschaftlich „isolierte“ Indios	5000	4000	2000	1000
Gesamt	5000	4200	2500	5000

Quelle: RIBEIRO 1995, S. 151.

nie verbannt wurden, sowie als Ziel für Abenteurer, die dort ihr Glück versuchten. Unter dem portugiesischen König Dom João II. wurde die Kolonie in 15 erbliche und unteilbare Lehnsgüter (Capitanias) gegliedert (s. Abb. 4).

Diese Capitanias wurden einigen wenigen Gouverneuren (portugiesischen Adligen) zur Administration und freien Verfügung, sowie zudem mit uneingeschränkten Privilegien vonseiten der portugiesischen Krone anvertraut. Die Lehnsherren (Donatários) hatten lediglich Abgaben an das Mutterland Portugal zu leisten (WÖHLCKE 2000, S. 23ff.). Entsprechend der bis dato geringen Anreize zur dauerhaften Umsiedlung blieb auch die Anzahl der europäischstämmigen, vor allem der portugiesischen Bevölkerung bis ins 18. Jahrhundert hinein weit hinter dem Anteil der ansässigen Indios zurück. Eine deutliche demographische Mehrheit erlangten die Europäer erst ab dem 19. Jahrhundert (vgl. Tab. 7).

4.1.1 Transatlantischer Sklavenhandel und ökonomische Inwertsetzung der Kolonie

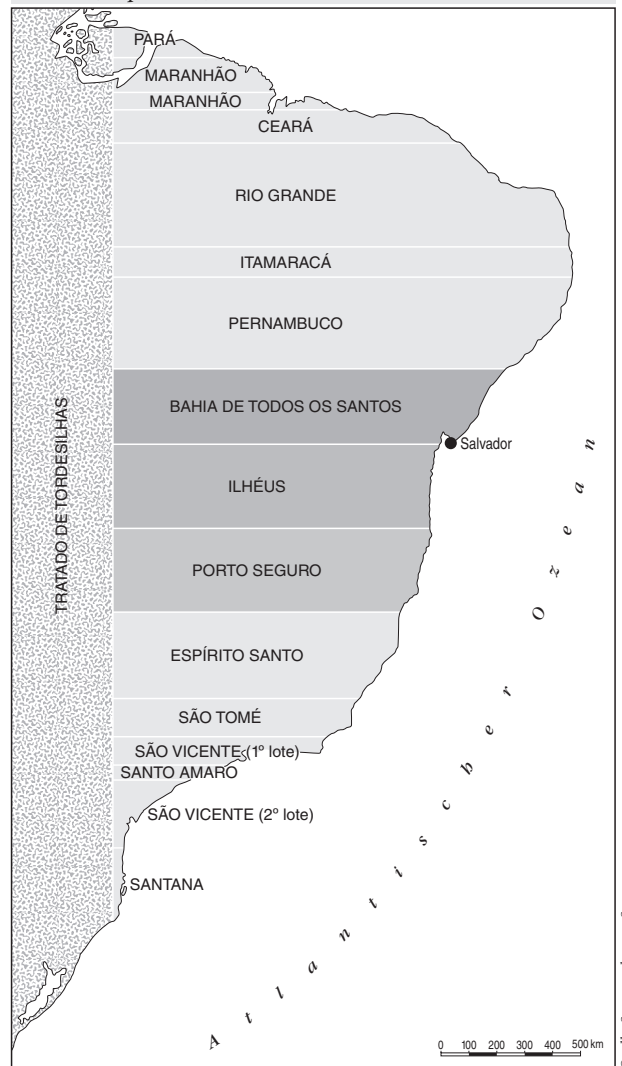
Die große Wende mit erwachendem Interesse der portugiesischen Krone an der Kolonie kam rasch und plötzlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit der Einführung des Zuckerrohrs im Nordosten³⁾. Zucker war bis zur Gewinnung durch Zuckerrüben in Europa ein begehrter Luxusartikel und die Produktion in Brasiliens Nordosten sollte schon bald die Zuckerproduktion aller anderen Weltproduzenten übersteigen. Die harte Plantagenarbeit forderte aber eine Unzahl billiger Arbeitskräfte, für die die Indios als ungeeignet angesehen wurden⁴⁾. Der Aufbau der lukrativen Plantagenwirtschaft bildete den Ausgangspunkt für den Aufschwung des transatlantischen Sklavenhandels der Portugiesen zwischen der Alten und der Neuen Welt⁵⁾. Die ver-

3) Die Entdeckung der Gunst des Klimas und der Böden im Nordosten für den Anbau von Zuckerrohr und der Beginn der Zuckerrohrpflanzungen gehen weitgehend auf die Holländer zurück, die den Nordosten Brasiliens von 1630 bis (zu einem zehnjährigen Waffenstillstandsabkommen mit Portugal) 1641 besetzten. Nach Erstarben der portugiesischen Unternehmungen und Schwächung der Niederländer in anderen Kriegen erfolgten im Jahr 1661 Entschädigungszahlungen Portugals an Holland, welche das Kapitel der niederländischen Ära in Brasilien beschlossen.

4) Im Wesentlichen aufgrund der damit einhergehenden Unterjochung in ein hierarchisches Sozialsystem, aber auch infolge der hohen Anfälligkeit der Indios für die eingeschleppten Krankheiten der Europäer.

5) Die Portugiesen wurden zur weltweit führenden Kolonialmacht hinsichtlich der Anzahl der insgesamt verschleppten afrikanischen Sklaven. Die Sklaverei ist allerdings ein durchaus älteres, bereits vor der Kolonisation und wirtschaftlichen Erschließung der Neuen Welt begonnenes Phänomen: Bereits 1441 brachten die Portugiesen erste Afrikaner von ihren Entdeckungsfahrten mit nach Portugal. Die erste Ankunft von Afrikanern in Brasilien wird etwa auf 1530 datiert, etwa 90 Jahre vor Beginn des Sklavenhandels in Nordamerika. Insgesamt wurden in die Neue Welt zwischen 9 und 12 Mio. Sklaven verschleppt, wobei Brasilien und die Karibikinseln jeweils zehnmal so viele Sklaven aufnahmen wie Nordamerika.

Abb. 4: Einteilung der Kolonie Brasilien in erbliche Lehnsgüter (Capitanias).



Quelle: SILVA et al. 2004, S. 20.

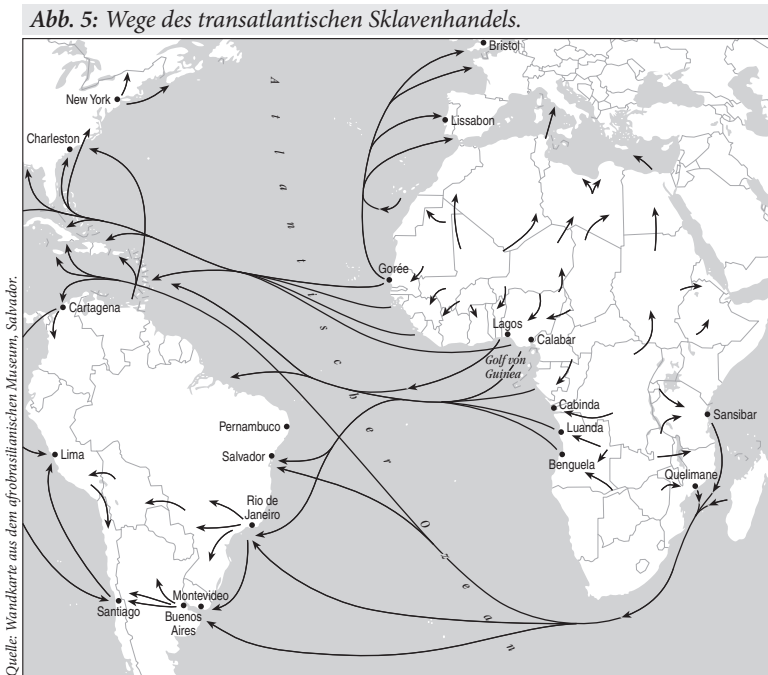
schiedensten Schätzungen gehen von 3,5 bis 5 Mio. verschleppter Sklaven aus, die in den drei Jahrhunderten bis zur Abolition deportiert wurden⁶⁾. Westafrika bildete das Hauptherkunftsgebiet in die Zielgebiete Nordost-Brasilien und die Karibischen Inseln. Zu Beginn der Versklavung wurden Afrikaner hauptsächlich von der Guinea-Küste deportiert⁷⁾. Mit dem steigenden Bedarf an Arbeitskräften ab dem 17. Jahrhundert wurden jedoch Tausende weiterer Afrikaner, vor allem der Bantu-Völker, von Sklavenfängern aus Zentralafrika an die Küsten verschleppt und von dort aus ihrem Schicksal jenseits des Atlantiks übergeben. Hauptherkunftsgebiete waren Angola und der heutige Kongo, im 18. und 19. Jahrhundert der Golf von Benin, Angola und Mosambik (vgl. Abb. 5)⁸⁾.

6) Zum Zeitpunkt der Deklaration der Abolition im Jahre 1988 ließ der damals amtierende Landwirtschaftsminister Ruy Barbosa alle Dokumente aus staatlichen Archiven über die Sklaverei verbrennen. Ein enormer Verlust für die Geschichtsschreibung, auf den nicht nur die stark divergierenden Schätzungen bezüglich der tatsächlichen Zahl deportierter Sklaven aus Afrika zurückgehen, sondern auch die fehlenden Möglichkeiten der Rekonstruktion der ethnischen Herkunft der Nachfahren der Sklaven.

7) Sie gehörten vor allem den ethnischen Gruppen der Wolof, der Mandinga und der Haussa an (vgl. PIETSCHMANN 2000, S. 56).

8) Ausführlicher zum afrikanischen Sklavenhandel im atlantischen Gebiet und der Herkunft der deportierten Sklaven vgl. RADDATZ (1992).

Abb. 5: Wege des transatlantischen Sklavenhandels.

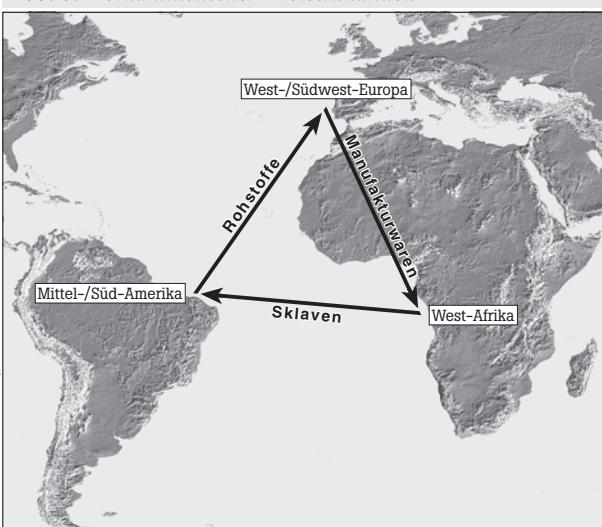


Quelle: Wandkarte aus dem afrikanischen Museum, Salvador.

Dieser funktionsfähige Handel mit billigen Arbeitskräften nach Brasilien bildete die Basis für den Aufbau des merkantilistischen Handels, des sogenannten „Dreieckshandels“ (SCHOLZ 2004) (vgl. Abb. 6). An der afrikanischen Küste wurden billige Produkte, Manufakturwaren etc. aus Europa gegen die von Sklavenhändlern ausgelieferten Afrikaner eingetauscht. Diese deportierte man in die Neue Welt, um sie dort gegen Rohstoffe zu verkaufen. Nach Europa exportiert wurden sie wiederum zu Höchstpreisen gehandelt. Ziel der merkantilistischen Politik der Europäer war es, Rohstoffe zu erwirtschaften, ohne dafür Geld zu bezahlen. Das Zahlungsmittel in jenem Dreieckshandel, oder auch den Motor für das „Atlantische Schwungrad“ (SCHOLZ 2004), stellte der afrikanische Sklave dar⁹⁾.

Die Dimensionen des transatlantischen Sklavenhandels der Portugiesen nach Brasilien werden im Vergleich zu den Zahlen

Abb. 6: Merkantilistischer Dreieckshandel.



Quelle: SCHOLZ 2004, S. 56f.

9) Aus politökonomischer Perspektive wird hierbei nochmals verständlicher, warum es so einfach und widerstandslos möglich war, die Versklavung der Indios zu unterbinden: Wären Indios als Sklaven eingesetzt worden, hätte Europa die Rohstoffe mit teurem Gold bezahlen müssen, was mit hoher Kapitalflucht verbunden gewesen wäre.

des Sklavenhandels der Spanier, Franzosen und Briten in die Neue Welt nochmals sehr deutlich (vgl. Tab. 8). Die Dynamik des brasilianischen Sklavenhandels spiegelt die jeweils ausschlaggebenden vorherrschenden Wirtschaftszyklen der einzelnen Epochen der Inwertsetzung der Kolonie wider.

Die erste bedeutende Nachfrage an billigen Arbeitskräften und der sprunghafte Anstieg der Zahlen importierter Sklaven nach Brasilien setzten mit dem Zuckerboom ein, der die ersten wirtschaftlichen Aktivitäten mit dem Export von Brasilholz schnell bedeutungslos machte¹⁰⁾. Bereits im 17. Jahrhundert wurden rund 560 000 Sklaven an Land gebracht. Ab etwa 1670 geriet die Zuckerwirtschaft jedoch aufgrund der fallenden Zuckerpreise auf den europäischen Märkten in eine schwere Krise, bedingt durch die brasilianische Überproduktion sowie die steigende Konkurrenz aus den karibischen Kolonien der Holländer, Franzosen und Briten.

Dem Zucker als wichtigstem ersten Exportgut im merkantilistischen Dreieckshandel schloss sich am Ende dieses Wirtschaftszyklus zu Beginn des 18. Jahrhunderts die unverhoffte Entdeckung großer Gold- und Edelsteinfunde im Landesinneren, vor allem in der Region Minas Gerais, später in Goiás und Mato Grosso an. Diese ließ den Bedarf an Arbeitskräften und folglich die Ausweitung des Sklavenimports sprunghaft nahezu verdoppeln¹¹⁾. Damit weitete sich auch die wirtschaftliche Aktivität von der bis dato ungebrochenen und von Portugiesen, Franzosen sowie Holländern schwer umkämpften Region des Nordostens, mit Salvador und Recife als Macht- und Gravitationszentren der Kolonie, in süd- bzw. südwestliche Richtung aus.

Der Bedarf an Sklaven erschien mit dem plötzlichen Goldrausch unersättlich: Man benötigte Sklaven auf den Plantagen, den Minen und in den Haushalten der schnell wachsenden Städte. Während des 18. Jahrhunderts wurde mehr Gold aus brasilianischer Erde extrahiert, als in zwei Jahrhunderten in allen spanischen Kolonien zusammen. So verdreifachten sich die Sklavenimporte nach Brasilien bis Mitte des 18. Jahrhunderts auf rund 1,6 Mio. (vgl. Tab. 8).

Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert begannen weitere Rohstoffe bzw. Wirtschaftsgüter die koloniale Inwertsetzung Brasiliens zu bestimmen. Zu ihnen sind Tabak, Baumwolle und Kakao zu zählen – vor allem aber Kaffee, die große Entdeckung des 19. Jahrhunderts, welche den dritten herausragenden und prägenden Wirtschaftszyklus manifestierte¹²⁾. Als besondere Gunstlagen für Kaffee- und Baumwollpflanzungen erwies sich der Südosten, vor allem um São Paulo sowie in der Region

10) Brasilien verdankt seinen Namen diesem ersten Exportgut, dem Palisanderholz, *Pau do Brasil* genannt, das vorrangig entlang der Küstenzone, in der Vegetationseinheit der Mata Atlântica abgeholzt wurde.

11) Im Gold- und Diamantenbergbau herrschten im Gegensatz zu den spätfeudalistischen Produktionsverhältnissen der Zuckerwirtschaft vergleichsweise frühindustrielle Beschäftigungsverhältnisse. So besaßen die Sklaven hier erstmals die Möglichkeiten, sich freizukaufen und anschließend Lohnarbeiter zu werden (WÖHLCKE 2000, S. 56f.).

12) Kaffee wurde bereits früher auch im Nordosten angepflanzt – aufgrund der klimatischen Bedingungen allerdings in weitaus geringerer Produktivität als dies dank der außerordentlichen Gunstlage im Süden möglich war.

Tab. 8: Deportation afrikanischer Sklaven in die Neue Welt von 1526 bis 1850 (in Tausend).

Zeitraum	Französische Antillen	Britisch-Amerika und Nordamerika	Spanisches Amerika	Brasilien	Vorherrschender Wirtschaftszyklus Brasiliens
1526–1550			12,5		Brasilholz
1551–1575			25,0	10,0	
1576–1600			37,5	40,0	
1601–1625			75,0	150,0	Zucker
1626–1650	2,5	20,7	52,5	50,0	
1651–1675	28,8	69,2	62,5	185,0	Tabak,
1676–1700	124,5	173,8	102,5	175,0	Kaffee
1701–1720	166,1	179,9	90,4	292,7	Gold,
1721–1740	191,1	249,1	90,4	313,4	Diamanten
1741–1760	297,8	367,8	90,4	354,5	
1761–1780	335,8	421,1	121,9	325,9	Tabak, Baumwolle,
1781–1810	457,4	691,0	205,3	652,1	Kakao
1811–1830	76,7	12,4	281,3	759,1	Kaffee
1831–1850	0,6	10,2	261,6	712,7	Kautschuk
Gesamt	1681,3	2195,2	1508,8	4020,4	

Quelle: DE ALENCASTRO 2000, S. 389.

Espirito Santo (vgl. STRUCK 1992) und Minas Gerais. Mit dem Kaffeeboom verlagerte sich nun endgültig das Machtzentrum Brasiliens nach Südosten um die Region São Paulo, die ihre Stellung als ökonomisches Gravitationszentrum bis heute behalten sollte. Den Kaffeeanbau und -export in Brasilien stärkte nicht nur die internationale Nachfrage nach Kaffee im 19. Jahrhundert, sondern auch die Vormachtstellung Brasiliens auf dem Kaffeemarkt¹³⁾. Die lange Dauer dieses Wirtschaftszyklus – auch über die Zeit der Sklavenbefreiung hinaus – erklärt sich auch damit, dass die Kaffeewirtschaft nicht in derart hohem Umfang abhängig von Sklavenarbeitern war wie andere Plantagenprodukte, allen voran Zucker oder Baumwolle. Das System der Lohnarbeit bot sogar eine größere Flexibilität; schließlich war die Deckung des Arbeitskräftebedarfs über europäische und asiatische Immigranten mit geringeren Kosten verbunden als der Import afrikanischer Sklaven (vgl. WÖHLCKE 2000, S. 82ff.).

Im 19. und 20. Jahrhundert kam zum Kaffee noch die Kautschuk-Gewinnung in Amazonien hinzu, die den Kautschuk-Baronen vor allem in und um Manaus zu immensem Reichtum verhalf. Allerdings nur für kurze Zeit; denn die Engländer sicherten sich mit den erfolgreichen Pflanzungen von Kautschuk in Malaysia rasch das Handelsmonopol und setzten der relativ kurzen Blütezeit dieses hoffnungsvollen Exportprodukts in Brasilien Anfang des 20. Jahrhunderts ein frühes und jähes Ende. So schloss sich alleine im 19. Jahrhundert (bis zur gesetzlichen Abschaffung der Sklaverei im Jahre 1888) nochmals ein Import von weiteren 1,7 Mio. afrikanischer Sklaven an. Die tatsächliche Anzahl eingeschleppter Sklaven lag allerdings noch weitaus höher. Hohe Sterberaten wurden bereits beim „Einfangen“ der Sklaven in Afrika verzeichnet; ebenso bei den inhumanen Wartezeiten in den Kerkern vor der qualvollen und langen Überfahrt in die Neue Welt. Dabei starb die Mehrheit der zur Deportation Verurteilten infolge von Krankheiten, Erschöpfung, Hungertod oder Suizid.

13) Costa Rica und Kolumbien erschienen erst später als wichtige Konkurrenten auf dem Kaffeemarkt.

4.1.2 Räumliche Erschließung und koloniale Siedlungsstrukturen

Die beschriebenen Wirtschaftszyklen der kolonialen Inwertsetzung Brasiliens lassen sich anhand der damit eng verbundenen regionalen Erschließung des Landes sehr gut in ihrer räumlichen Auswirkung darstellen: Die Besiedlung setzte von der Küste aus Richtung Landesinnere ein, wobei die Kolonisation des sogenannten Interiors lange Zeit auf sich warten ließ. Diese historische Grundsteinlegung der Besiedlungsstruktur, mit Schwerpunkt auf dem Küstenstreifen, spiegelt sich noch heute klar in der demographischen Verteilung der verstädterten Gesellschaft bzw. des Städtetetzes Brasiliens wider.

Salvador da Bahia und Recife bildeten die ersten Einwanderungszentren der frühen Kolonisten. Mit der Dynamik durch die Zuckerwirtschaft im Nordosten wuchs mit der Bevölkerung auch der Bedarf an Konsumgütern, insbesondere an Fleisch, das aus Portugal aufgrund der fehlenden Konservierungsmöglichkeiten nicht importiert werden konnte. Somit kam es zur flächenintensiven Weidewirtschaft im weniger fruchtbaren Hinterland (um die hochwertigen Böden für den lukrativen Zuckerrohranbau zu erhalten) und damit zur Erschließung und Besiedlung des Landesinneren gen Westen (heutiges Zentralbrasilien) für die Weidewirtschaft. Das Landesinnere wurde aber auch auf Erkundungsvorstößen der Bandeirantes, vor allem von der Capitania São Vicente und dem Umland São Paulos aus ab den 1630er Jahren besiedelt. Diese invasionsartigen Einfälle dienten nicht nur der Suche nach Gold und Edelsteinen, sondern insbesondere auch dem Fang indianischer Sklaven – den die Jesuiten zwar untersagten, jedoch im weiten Landesinneren nicht kontrollieren konnten. Das Hinterland bot als Grenzraum der Besiedlung nicht nur wirtschaftlichen Aktivitäten ein neues Spektrum, sondern es stellte auch Fluchtmöglichkeiten für entflozene Sklaven dar. Sie organisierten sich in autonomen Siedlungsverbänden, den quilombos, die wie im Falle des größten (Quilombo de Palmares) sogar als eigenes Staatswesen afrikanischer Prägung fungierten. Daneben entstanden im Landesinneren weit verstreut liegende jesuitische Missionarsiedlungen (aldeias), in

welchen die bereits vorher ansässigen Indios zur Missionierung zusammengefasst wurden, um im Sinne der katholischen Glaubensvorstellung zu christlichem Lebensstil erzogen zu werden.

Mit Verschiebung der wirtschaftlichen Aktivitäten im Zuge des ersten Goldrausches, der eine große Auswanderungswelle aus Portugal auslöste (vgl. Tab. 9), verlagerten sich die Machtzentren Brasiliens vom Nordosten weiter Richtung Süden. Die hohen Erträge aus dem Goldhandel brachten dem südöstlichen Landesinneren enormen Reichtum. Die Bergbaustädte in Minas Gerais, allen voran Ouro Preto zeugen noch heute in ihrer Architektur, vor allem aber dem prunkvollen Interieur der von Goldornamenten überladenen Barockkirchen, von dem einstigen Reichtum. Der Wirtschaftszyklus des Kaffees führte schließlich zur gänzlichen Verlagerung des ökonomischen Zentrums in den Südosten. Die Kaffeepflanzungen, insbesondere um São Paulo, Vitória und Rio de Janeiro, wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem von nicht-portugiesischen Immigranten (allen voran Italiener und Deutsche) erschlossen (vgl. STRUCK 1992).

Der Arbeitskräftebedarf während der verschiedenen Wirtschaftszyklen korrelierte in hohem Maße mit der räumlichen Verteilung der Bevölkerung nach Herkunft und ethnischer Abstammung, die bis heute die Bevölkerungsverteilung nach der Hautfarbe prägt: So weisen der Norden und Nordosten Brasiliens, aufgrund des hohen Bedarfs an Sklaven auf den Plantagen und als erste Anlegestelle der verschleppten afrikanischen Sklaven, den höchsten Anteil dunkelhäutiger Bevölkerung und Mestizen des Landes auf. Die südlichen Bundesstaaten hingegen bilden den sogenannten „weißen Süden“, in welchem der Anteil der dunkelhäutigen Bevölkerung bei höchstens 25 % liegt. Hier erfolgte wie erläutert nicht nur die Besiedelung später, sondern die wirtschaftlichen Aktivitäten zogen vor allem europäische Immigranten an.

Mit der Unabhängigkeitserklärung vom Mutterland Portugal wurde ab 1822 eine Neudefinition des gesamten bis dato in der Hand der portugiesischen Krone befindlichen Großgrundbesitzes notwendig. Erst im Jahre 1850 wurde ein Bodengesetz (lei de terras) verabschiedet, welches die riesigen Plantagen und Ländereien, die von der portugiesischen Kolonie in Form von Nutzungskonzessionen vergeben wurden, in Privatbesitz um-

wandeln ließ. Der übrige Grund und Boden wurde zu Staats-eigentum. Seit 1888 fand in Brasilien keine Bodenreform mehr statt, woraus sich die noch immer extrem ungleiche Landverteilung erklärt. Etwa 70 % der Staatsfläche befindet sich in Privateigentum, in der Regel von Großgrundbesitzern, die jedoch höchstens die Hälfte ihrer landwirtschaftlich nutzbaren Flächen bewirtschaften¹⁴⁾.

4.1.3 Salvador – Glanz und Bedeutungsverlust der ersten Hauptstadt

Nachdem die wirtschaftliche Erschließung der unübersichtlich großen Kolonie mittels der Untergliederung in 15 Capitánias mit nur 5000 europäischen Kolonisten um 1550 weitgehend zum Scheitern verurteilt war¹⁵⁾, deklarierte König João III. die Capitania Bahia zur zentralen Verwaltung der Kolonie zur Kontrolle der weiteren Verwaltungseinheiten. Er beauftragte General Tomé de Souza mit der Gründung einer ersten Hauptstadt. So wurde die Cidade São Salvador da Bahia, die Stadt des heiligen Erlösers, in der geschützten Lage der Allerheiligenbucht im Jahre 1549 als erste zentral verwaltete Hauptstadt der Kolonie Brasiliens gegründet. Aufgrund seiner günstigen topographischen Lage oberhalb der etwa 70 m hohen Steilküste konnte eine befestigte Stadt mit Blick über den sicheren und ruhigen Hafen errichtet werden. Dank des rasanten Aufbaus der lukrativen Wirtschaft mit dem Zuckerrohr wurde Salvador rasch seinem Gründungsziel, Hauptstadt des portugiesischen Imperiums in der Neuen Welt zu werden, gerecht. Es rangierte damit unmittelbar nach Lissabon, dem unangefochtenen Zentrum der portugiesischen Weltmacht, auf Rang zwei des lusophonen Imperiums. Das umliegende Land in der Capitania Bahia wurde in Form von sesmarias (Großgrundbesitztümer der Krone) an Kolonisten verteilt, die es vorrangig in der Wirtschaftsform des Plantagensystems in Wert setzten. Damit wurde Salvador zum wichtigsten Handelszentrum der neuen Kolonie, mit den Erträgen des lukrativen Zuckerrohanbaus der Capitania Bahia (vgl. Abb. 4) und dem angrenzenden Pernambuco sowie des Tabakanbaus des fruchtbaren Recôncavo um die Allerheiligenbucht. Doch gerade als Knotenpunkt des merkantilistischen Dreieckshandels wurde Salvador auch zur zentralen Handelsdrehscheibe für die aus Afrika deportierten Sklaven. Entsprechend hoch ist folglich seit

Tab. 9: Europäische Migration nach Brasilien nach 1851 (in Tausend).

	Portugiesen	Italiener	Spanier	Deutsche	Japaner	Gesamt
1851–1885	237	128	17	59	—	441
1886–1900	278	911	187	23	—	1399
1901–1915	462	323	258	39	14	1096
1916–1930	365	128	118	81	85	777
1931–1945	105	19	10	25	88	247
1946–1960	285	110	104	23	42	564
Gesamt	1732	1619	694	250	229	4524

Quelle: RUBINIO 1995, S. 242.

14) Der Umstand, dass etwa 3 % der landwirtschaftlichen Betriebe über 60 % der nutzbaren Flächen ihr Eigen nennen (DÜNCKMANN 1998, S. 649), schürt den Konflikt der Großgrundbesitzer mit den landlosen Arbeitern, die zunehmend mit Protesten auf sich aufmerksam machen und gegen diese Ungleichverteilung, vor allem aber gegen das Brachliegen immenser Flächen unproduktiver Großbetriebe protestieren. Doch noch immer gilt der Grundsatz „Boden gegen Geld“, der seit jeher den mittellosen Landarbeitern den Erwerb von eigenem Boden verwehrte und die Macht zur Verfolgung der eigenen Interessen in der Hand der mächtigen Agraroligarchen, in der jüngeren Vergangenheit vor allem der Kaffeeproduzenten, halten ließ. Sie sicherten sich damit den Erhalt billiger Arbeitskräfte (DÜNCKMANN 1998, S. 650). Das Prinzip der Latifundien setzte sich in

der Moderne fort: Unter dem industriellen Fortschritt und der Modernisierung der Landwirtschaft haben sich die einstigen Großgrundbesitzer zu mächtigen globalen Akteuren im Agrobusiness (vor allem für den Sojaanbau) entwickelt, gegen welche die Landlosen wie einst die freigewordenen Sklaven und Lohnarbeiter um ihre Rechte, in erster Linie jedoch auch um ihr bloßes Überleben kämpfen. Vgl. zur Landfrage in Brasilien weiterführend vor allem DÜNCKMANN (1998); COY (2001); NEUBURGER (2002); SEGBART (2007).

15) WÖHLCKE (2000, S. 24) nennt als Gründe z. B. Desinteresse bzw. Unfähigkeit der Lehensherren oder kriegerische Zusammenstöße mit den Indios.

jeher der Anteil der afrikanischstämmigen Bevölkerung und damit auch der Einfluss der afrikanischen Kultur in Salvador. Von dort aus nahm die weitere Entwicklung der ethnisch heterogenen Gesellschaft Brasiliens ihren Ausgangspunkt. Sehr schön veranschaulicht dies jenes Bild, wonach Salvador als Wiege der afro-brasilianischen Kultur bis Anfang des 18. Jahrhunderts die „größte europäische Stadt außerhalb Europas“ und die „größte »schwarze« Stadt außerhalb Afrikas“ (MOURA 2003, S. 94) repräsentierte.

Mit der Errichtung der ersten Kathedrale auf dem amerikanischen Kontinent wurde in Salvador auch der Grundstein für die katholische Diaspora der Neuen Welt gelegt. Von Beginn an spielte die katholische Kirche eine dominante Funktion im Werden der Stadt. Bereits 1551 richtete die römische Kurie das erste Bistum in Bahia ein. Als erster Orden etablierten sich die Jesuiten auf brasilianischem Boden, 1553 in Bahia und anschließend in weiteren Städten der Kolonie. Weitere Mönchsorden (Benediktiner, Karmeliter, Franziskaner u. a.) folgten ab den 1580er Jahren (PIETSCHMANN 2000, S. 48). Salvador blieb dennoch über Jahrhunderte hinweg das wichtigste Zentrum der katholischen Kirche, wovon nicht zuletzt die Vielzahl der sakralen Bauten zeugt. In seiner Blütezeit wuchs die städtische Bevölkerung Salvadors sehr rasch (vgl. WILHELMY, BORSORF 1985): Zählte sie 1585 nur etwa 14 000 Einwohner, so stieg die Anzahl bis 1724 auf 25 000 und bis zum Jahre 1750 nochmals auf insgesamt 40 000, wobei hierbei die Hälfte afrikanische Sklaven waren (PIETSCHMANN 2000, S. 61). In der Mehrzahl handelte es sich bei den Städtlern der „Bourgeoisie“ um Fazendeiros, engenho-Besitzer, Pflanzler oder Viehzüchter, die neben ihrem Landgut, auf dem sie sich hauptsächlich aufhielten, auch ein Stadthaus besaßen, in dem sie meist nur zu Handelszwecken residierten. Die gesellschaftliche Elite (die besitzende Klasse) lebte also nach wie vor größtenteils unter autonomer Selbstverwaltung ihrer Ländereien und in Alleinherrschaft über ihre Sklaven auf dem Land. Die frühe Kolonialstadt wurde daher maßgeblich geprägt von den dauerhaft ansässigen Kaufleuten, Verwaltungsbeamten und Vertretern der Kirche.

Der rasche Bedeutungsverlust Salvadors begann mit der wirtschaftlichen Regression, als das bis dato wichtigste Exportgut Zuckerrohr von Kaffee und schließlich den Goldfunden im Südwesten abgelöst wurde (vgl. Tab. 8). Die strategische Verlagerung der Hauptstadt aus geopolitischen Gründen im Jahr 1763 nach Rio de Janeiro, der fortan neuen zentral verwalteten Hauptstadt, mit Sitz der vor Napoleon aus Portugal geflohenen Königsfamilie, besiegelte den Verlust der einstigen Größe Salvadors im politischen und wirtschaftlichen Geschehen des Landes.

4.1.4 Herrenhaus und Sklavenhütte – das koloniale Gesellschaftssystem

Das koloniale Brasilien basierte auf den Strukturen einer agrarischen Gesellschaft ländlicher Aristokratie. Die Großgrundbesitzer europäischer (vorrangig portugiesischer) Abstammung lebten überwiegend auf ihren Landsitzen. Den Mittelpunkt des kolonialen Lebens bildete demnach auch nicht etwa ein städtisches Zentrum, ein Marktplatz o. ä., sondern die Casa Grande, das Herrenhaus. Dieses war umgeben von den Hütten (senzalas) der Sklaven und des Dienstpersonals, den Zuckermühlen (engenhos) und anderen wirtschaftlichen Einrichtungen und nicht zu vergessen der Kapelle oder Kirche. Für beide Seiten, Herren und Sklaven, bestanden Rechte und Pflichten, die das Zusammenleben unter den Vorzeichen einer sehr hohen,

wenngleich asymmetrischen Abhängigkeit innerhalb dieses patriarchalischen Gesellschaftssystems regelten. Im Vergleich zu kolonialen Gesellschaftssystemen, in welchen die obersten Autoritätsinstanzen näher und präsenter waren als dies in Brasilien zum weit entfernten Portugal der Fall war, herrschte ein sehr enges, häufig sogar als „vertrauensvoll“ bezeichnetes Zusammenleben zwischen Fazendeiros und Sklaven. Verantwortlich hierfür war nicht zuletzt auch die Produktionseinheit der Fazenda als ein unabhängiger Mikrokosmos, der sich meist weit entfernt von den nächstgelegenen Fazendas und jeglicher „sozialer Kontrolle“ befand. Vor allem aber ist der hohe Frauenmangel unter den portugiesischen Kolonisatoren zu berücksichtigen: Als wesentliche Grundlage für das bedingungslose Abhängigkeitsverhältnis und die geringe „Apartheids-Mentalität“ der portugiesischen Kolonialherren wird häufig darauf verwiesen, dass sie „der Rassenmischung mit einer gewissen Nonchalance gegenüberstanden“, wie WÖHLCKE (2000, S. 31) es formuliert – wenn auch nicht in der Ehe, so doch in dem weitverbreiteten Konkubinats-, den semi-offiziellen Beziehungen zwischen Herren und Sklavinnen¹⁶). Die dunkelhäutige Sklavin (mucama) besaß zum Teil eine sozial geachtete Stellung, ähnlich den Hofkonkubinen im europäischen Barock (WÖHLCKE 2000, S. 31). Abseits dieser Beziehungen trug die hohe und landesweit verbreitete Promiskuität zum raschen Anstieg der Anzahl der Mulatten in der Gesellschaft bei, womit auch eine relativ frühe Lockerung hinsichtlich der gesellschaftlichen Akzeptanz der Nachfahren der Sklaven einsetzte, verbunden u. a. durch die Möglichkeit, die Freiheit zu erkaufen. Allerdings wurde und wird die Existenz einer solch hohen Anzahl von Mulatten, die heute den „Stereotyp“ der Brasilianerin bzw. des Brasilianers symbolisieren, noch immer zur Negierung von Rassenvorurteilen missbraucht.

Für die Sklaven bestand also ein extrem hohes Abhängigkeitsverhältnis, sie waren de facto Eigentum ihrer Herren. Nichtsdestotrotz besaßen sie im Vergleich zu den Indios einen „geregelten“ Status, der ihnen gewisse Rechte sicherte und Schutz im patriarchalischen System bot. Neben dem Patronagesystem, wodurch die Herren für den Unterhalt ihrer Sklaven rechtmäßig zu sorgen hatten, besaßen sie (zumindest formell) auch das Recht, schlechte Behandlung vor Gericht anzuklagen und sich in die Dienste eines anderen Herren verkaufen zu lassen. Tatsächlich sind diese Fälle jedoch äußerst selten vorgekommen. Die Sklaven hatten das Recht auf Familiengründung und ihren Freikauf, wofür ihnen de facto jedoch kaum ausreichende Mittel zur Verfügung standen. Des Weiteren wurde den Sklaven eine gewisse – wenn auch kontrollierte – Freiheit in der Ausübung religiöser Praktiken gewährt, worin eine wesentliche Grundsteinlegung für das Fortbestehen afrikanischer Elemente und den heutigen Synkretismus aus afrikanischen Kulturen und Katholizismus zu sehen ist. Die Herren duldeten meist das Praktizieren von Riten und Kulturen aus dem Fundus der afrikanischen Religionen – wenn auch dem zu praktizierenden Katholizismus deutlich untergeordnet¹⁷). Den Sklaven war die Gründung von Bruderschaften erlaubt, die für sie ein wich-

16) Mit dieser ideologischen Mystifizierung folgt an späterer Stelle noch eine vertiefende kritische Auseinandersetzung (vgl. Kap. 4.2.2).

17) Der katholische Glaube wurde nicht auf derart gewaltsame Weise oktroyiert, wie die Berichte über die Missionierung der Indios im spanischsprachigen Teil der Neuen Welt belegen. Dennoch darf nicht unerwähnt bleiben, dass meist noch vor der Deportation nach Brasilien eine Zwangstaufe der Sklaven auf afrikanischem Boden erfolgte und ebenso die Erziehung der Nachfahren der Sklaven auf den Fazendas im Zeichen der katholischen Ethik stand.

tiges Instrument zur sozialen Absicherung und gegenseitigen Hilfe in Notlagen (z. B. bei der Organisation von Beerdigungen oder dem Kauf von Freibriefen) darstellten. Meist wurde von den Sklavenbesitzern darauf geachtet, möglichst Sklaven unterschiedlicher ethnischer Herkunft zu erwerben, um einen kollektiven Geist, Verschwörungen oder gar Aufstände bereits im Keim zu ersticken. Derartige Drittorden oder Bruderschaften als legale Organisationsformen ermöglichten den Sklaven, Freiräume zu gewinnen, sodass sie sich entgegen der Kenntnisse ihrer Herren dennoch mit ethnisch Gleichgesinnten treffen und Informationen in ihrer Sprache austauschen konnten. Dadurch wurden über Jahrhunderte hinweg bei kulturellen, religiösen und profanen Manifestationen Elemente ihrer Kultur, Religion, ihrer Musik, des Tanzes und der Sprache aufrechterhalten und weitergegeben¹⁸.

Tendenziell wird für die Sklaven in den städtischen Haushalten eine bessere Lage überliefert als für die Sklaven auf den ländlichen Plantagen. Einerseits war die gesellschaftliche Kontrolle in den Städten höher, andererseits kamen meist nur diejenigen Sklaven in die Städte, die über bestimmte Fähigkeiten verfügten und sich damit von den Plantagenarbeitern absetzen. Dennoch behielt das patriarchalische System des ländlichen Alltagslebens auch im sich entwickelnden städtischen Leben zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine Grundstrukturen bei. Das Prinzip von „Herrenhaus und Sklavenhütte“ setzte sich folglich trotz des unaufhaltsamen Niedergangs der agraroligarchischen Kultur und der Entwicklung einer städtischen Kultur in den Städten in Gestalt des sozialen Kontrastes von „Herrenhaus und Armenhütte“ fort¹⁹.

Die soziale Gliederung der Kolonialgesellschaft entsprach nach PIETSCHMANN (2000, S. 66f.) bereits Anfang des 17. Jahrhunderts derjenigen der ständischen Gesellschaft europäischen Vorbildes – allerdings mit deutlich weniger Möglichkeiten der vertikalen sozialen Mobilität. Entscheidend waren (und sind bis heute) die stratifizierenden Kriterien Bildung und Besitz. Beides konnte auch von ehemaligen Sklaven oder deren Nachfahren durch sozialen Aufstieg erlangt werden, wenn auch sehr selten und primär durch Einheirat. Wenngleich die *Índios*, sofern sie sich nicht zur kulturellen Assimilierung bereit zeigten, als „unzivilisierte Wilde“ diskriminiert und missachtet wurden, so kam ihnen dennoch ein höherer sozialer Status als den afrikanischen Sklaven zu. Letztere bildeten seit Beginn der kolonialen Gesellschaftsgründung die unterste Schicht der sozialen Stratigrafie, was bis heute das Bild der dunkelhäutigen afrikanischstämmigen Bevölkerung prägen sollte.

4.2 Brasiliens Weg in die Moderne – Verfestigung der Ungleichheit

Brasilien konnte als einziges Land Südamerikas seine koloniale Vergangenheit ohne blutige Konflikte hinter sich lassen. Im April 1821 kehrte der von Napoleon vertriebene portugiesische König und Prinzregent João mit seinem Hof von Brasilien nach Lissabon zurück. An seiner statt übernahm sein Sohn Dom Pedro I. nach der Unabhängigkeitserklärung des Landes im Jahre 1822 die Herrschaft und ernannte sich selbst zum Kaiser

18) Vgl. ausführlicher zur „schwarzen Realität“ der afro-brasilianischen Kultur seit ihren Anfängen HOFBAUER (1995).

19) Wie mit dem Werk „Herrenhaus und Sklavenhütte“ so verfasste Freyre auch einen soziologischen Roman unter dem Titel „Das Land in der Stadt. Die Entwicklung der urbanen Gesellschaft Brasiliens“ (Originaltitel: „Sobrado e Mucambo“, 1990).

Brasiliens, einer feudalen Sklaven haltenden Nation²⁰). Die Monarchie Brasiliens sollte unter der fast 50-jährigen Regierung seines Sohnes Dom Pedro II. von 1840 bis zum Jahre 1889 anhalten. Er regierte das Land mit hoch geachtetem Weitblick, insbesondere liberalem Gedankengut und großem Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes²¹). Das politische Feld Brasiliens war nach der Unabhängigkeitsdeklaration geprägt von den Spannungen zwischen liberalen und föderalistischen Verfechtern auf der einen, und Befürwortern konservativer und zentralistischer Haltungen auf der anderen Seite. Letztere dominierten das politische Geschehen bis zum Ende der Regentschaft von Dom Pedro II. (WÖHLCKE 2000, S. 74).

4.2.1 Gesellschaftliche Umbrüche nach Abschaffung der Sklaverei

Als letztes Land der Erde deklarierte die nun unabhängige Republik einige Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung von 1822 das offizielle Ende der Sklaverei (1888), nachdem diese als wirtschaftliche wie gesellschaftliche Institution die Versklavung in anderen Kolonialgebieten um mehr als ein halbes Jahrhundert überdauert hatte. Entscheidend für den Schritt zur Abolition war der intensive Druck von internationaler Seite. Nachdem Frankreich, Spanien, Großbritannien und Holland die Sklaverei bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgeschafft hatten, sprach sich England ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts zum vehementen Befürworter der Abolition aus. Es machte dies weniger aus moralisch-humanitären oder liberalen Gründen, sondern vor allem aus ökonomischen Expansions- und Hegemonialbestrebungen heraus. Es brauchte aufnahmefähige Märkte für seine industriellen Exportprodukte, für welche eine zu großen Teilen aus mittellosen Sklaven bestehende Gesellschaft einen wenig lukrativen Absatzmarkt darstellte. Im Falle Brasiliens machte sich England in besonderem Maße für die Abschaffung der Sklaverei stark, da es seine Einnahmen aus dem Zuckerhandel schützen wollte²²). Als Druckmittel diente den Briten die Tatsache, dass sie den portugiesischen Hof bei seiner Flucht vor Napoleon im Jahre 1808 nach Rio de Janeiro unterstützten. Es sollte allerdings noch bis 1888 dauern, bis das Goldene Gesetz (*lei auréa*) von Prinzessin Isabel verabschiedet wurde, mit welchem die Abolition endgültig besiegelt wurde. Bis dahin erfolgte eine schrittweise Abschaffung der Sklaverei²³).

20) Die Besonderheit der brasilianischen Unabhängigkeitsdeklaration beruhte auf dem Umstand, dass sie gerade nicht „unter republikanischen und liberalen Vorzeichen gegen eine monarchistische Metropole, sondern im Gegenteil unter monarchistischen Vorzeichen gegen eine republikanische und liberale Metropole“ erfolgte (WÖHLCKE 2000, S. 69).

21) So geht auf ihn u. a. die nationale Einheit Brasiliens sowie die Einführung der Drei-Gewalten-Teilung in der Verfassung zurück. WÖHLCKE (2000, S. 75) macht entgegen der viel gerühmten milden Regierungsweise Pedros II. einschränkend jedoch auch darauf aufmerksam, dass es sich bei genauer Betrachtung letztlich um eine „gut funktionierende Pseudo-Demokratie“ handelte: „In das politische System war sozusagen eine strukturelle Gewalt eingebaut, die keine autoritäre Exekutive erforderlich machte“ (WÖHLCKE 2000, S. 75).

22) Der Einfluss Englands auf das wirtschaftliche Agieren Portugals setzte bereits mit dem Methuen-Vertrag (1703) ein. Portugal öffnete seinen Markt und die Märkte seiner Kolonien den britischen Manufakturwaren, um sich im Gegenzug Privilegien auf den Absatz portugiesischer Weine zu sichern. Damit wurde jedoch nicht nur die Industrialisierung in Portugal, sondern auch diejenige Brasiliens gehemmt; die englischen Importe mussten mit Gold bezahlt werden. 1755 sprach Portugal (bzw. sein Premierminister Marquis de Pombal) von der (wirtschaftlichen) Eroberung Portugals durch England. Es besaß keinerlei Möglichkeiten mehr auf Schutzpolitiken gleich welcher Art und musste zusehen, wie das Gold seiner Kolonie nur mehr als „Transitgut“ durch Portugal nach England (und daneben auch Holland) floss (vgl. GALEANO 2005, S. 54ff.).

23) Als besonders wichtiger Zwischenschritt ist das „Gesetz des freien Leibes“

Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung ging von dem Phänomen tiefgreifend strukturierter sozialer Ungleichheit in Brasiliens Metropolen aus, die sich in fragmentierten Stadtlandschaften ausdrückt. In unmittelbarer räumlicher Nähe treffen Alltagswelten mit höchst divergierenden Lebensverwirklichungschancen aufeinander; diese sozial konstruierten Wirklichkeiten können auch als Summe der alltäglichen Erlebnis- und Aktionsräume bezeichnet werden. Sie spiegeln sich in Brasiliens Städten im unmittelbaren Nebeneinander innerstädtischer Marginalviertel, den Favelas, mit den Wohnhochhäusern der Mittel- und Oberklasse wider. An den Grenzen dieser Stadtwelten kommt es zu einem latent hohen Konfliktpotenzial, das sich in einer von der Bevölkerung erlebten und erlittenen, diskursiv konstruierten, aber nicht zuletzt auch real beobachtbaren Zunahme von Gewalt, Kriminalität und damit einhergehender Beeinträchtigung der Handlungsspielräume äußert. Dies führt zu Grenzziehungen bzw. verstärkt die bestehenden Grenzen innerhalb der Gesellschaft, welche die soziale Alltagspraxis aller beteiligten Akteure dominant prägen. Gleichzeitig scheint es jedoch Praktiken zu geben, welche das gesellschaftliche Miteinander trotz der offensichtlich hohen sozialen Polarisierung und Konfliktzonen vor einer sozialen Entropie bewahrt. Das zentrale Forschungsinteresse galt dementsprechend den Wirkungszusammenhängen der subtil ablaufenden Perpetuierung sozialer Ungleichheit, räumlichen und sozialen Grenzziehungen und den dafür verantwortlichen Machtdifferenzialen.

Der Analyse dieses sozialen und räumlichen Phänomens lag eine praxisorientierte Forschungskonzeption zugrunde, mit welcher das Alltagsleben und speziell der Umgang der Bewohner innerstädtischer Favelas mit der alltäglichen Situation aus Benachteiligung und verschiedenen Ausgrenzungsformen betrachtet wurde, um es verstehend nachvollziehen zu können. Die Untersuchung erfolgte in zwei Favelas unterschiedlicher Größe in Salvador da Bahia. Die Erkenntnisse wurden während drei mehrmonatiger Forschungsaufenthalte, im Wesentlichen durch die Teilnahme am Alltagsleben und durch Gespräche und Interviews mit den Favela-Bewohnern sowie den Bewohnern der angrenzenden Mittel- und Oberschichtviertel generiert. Bei den Favelas handelt es sich um die Wohnorte und Lebensmittelpunkte der städtischen Unterklasse, die durch die Bereitstellung ihrer Arbeitskraft zu einem minimalen Einkommen das Funktionieren des städtischen Lebens ermöglichen. Hinsichtlich ihrer gesellschaftlich eingeschränkten Beachtung und Anerkennung formieren sie eine gesichtslose Masse Subalternen, eine Klasse aus „Entbehrlichen“, in welcher der Einzelne, als bloße Arbeitskraft betrachtet, jederzeit ersetzt werden kann. Gerade bei dieser Bevölkerungsgruppe erschienen die Widersprüche zwischen einer vermeintlichen „Akzeptanz“ und einem willentlichen „Interesse“ am Erhalt der sozialen Missstände besonders augenscheinlich. Dies führte zu der Vermutung, dass in deren gelebter Alltagswelt ein Schlüssel für die vermeintlichen „Paradoxien“ zwischen den Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmustern und

einer eigenen Reproduktion der ungleichen Verwirklichungschancen liegen muss.

Die gemäß dem Prinzip der Grounded Theory gewonnenen Erkenntnisse und Zwischenkonzeptionen wurden im Rahmen von Bourdieus Praxistheorie und der Theorie der Produktion des Raumes von Lefebvre analysiert. Beide Perspektiven implizieren einen gesellschaftskritischen Blick auf die sozialen Prozesse und Missstände im Kontext der gesellschaftsinternen Machtverhältnisse: Bourdieus Erkenntnisperspektive konstituiert sich wesentlich aus der Überwindung von individualistischer und strukturalistischer Herangehensweise, wie es eine kritische Analyse der sozialen Praxis im Kontext der objektiven Strukturen erfordert; Lefebvre geht von einem kritischen Gesellschaft- und Raumverständnis aus, welches die Trennung in materielle und gedankliche Raumkonzeptionen aufhebt und damit ein ganzheitliches Verständnis des sozial konstruierten Raumes ermöglicht.

Im Sinne einer kritischen humangeographischen Stadtforschung fokussierte die Untersuchung also die Erfassung ungleicher Stadtwelten, um den städtischen Raum als soziales Produkt seiner Bewohner zu verstehen. Dabei ging es um eine Geographie *in* der Stadt und nicht um eine Geographie *der* Stadt. In deren Mittelpunkt steht der verstehende Nachvollzug der Konstitution und Wirkmächtigkeit des Raumes, respektive ungleicher Raumproduktion, als sinnhafte Wirklichkeit für das Alltagsleben der betroffenen Akteure. Mit diesem Ziel, die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion am Beispiel der fragmentierten Stadtwelten im brasilianischen Salvador aufzudecken, wurde mit der vorliegenden Arbeit angestrebt, einen konzeptionellen Beitrag für eine Geographie sozialer Ungleichheit zu liefern. Eine solche untersucht den Raum als Ungleichheitsdimension in seiner gesellschaftlichen Hervorbringung und fragt umgekehrt danach, welche Lebensverwirklichungschancen durch soziale Raumprodukte hervorgebracht bzw. eingeschränkt werden. Die Arbeit verfolgte damit eine „Kritik am Alltagsleben“, wie Lefebvre sie forderte, zu verstehen als eine Kritik an der gesellschaftlichen Ordnung und an der städtischen Organisation des Raumes.

Als wichtigstes Ergebnis der Datenanalyse zeigte sich das von vielen Favela-Bewohnern geteilte Praxisprinzip eines Habitus der Scham. Dieser kann als soziale Grammatik begriffen werden, welche einen Schlüssel zum Verstehen ungleicher Raumproduktion und zur Perpetuierung des von strukturierter Ungleichheit gekennzeichneten Alltagslebens darstellt. Als internes verborgenes Regelwerk, eine dem Alltagssinn kaum bewusste Struktur, kann er die soziale Praxis dirigieren. Er bewirkt, dass Alltagspraktiken, die zur Reproduktion ungleicher Strukturen beitragen, von den Akteuren selbst in der Regel nicht in dieser Wirkung bewusst wahrgenommen werden können, da sie einem präreflexiven sozialen Sinn folgen bzw. diesen selbst formieren. Ein Habitus der Scham kann schamzentrierte Praxisformen hervorbringen, welche bei den sozial unterlegenen oder „beherrschten“ Akteuren nicht nur die Mechanismen der Beschämung über ihren defizitären sozia-

len Status verschleiern, sondern gleichfalls stigmatisierte, beschämende Räume zu produzieren und zu reproduzieren vermögen.

Die zentrale Erkenntnis der Untersuchung für eine geographische Ungleichheitsforschung ist darin zu sehen, dass Raum ein Medium zu Stärkung der Ungleichheitsstrukturen darstellt – wie ganz wesentlich an der Repräsentation der Favela als „Risiko- und Gewaltraum“ deutlich wird. Der aus den analysierten Praxisformen abgeleitete Habitus der Scham und seine

Bindung an Räumlichkeiten zeigen ein Konzept auf, mit dessen Hilfe raumbezogene Zuschreibungen als machttechnologische Instrumente zur Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse beschrieben werden können. Die Frage, ob dieses Konzept übertragbar ist, hängt von den Normativen der gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen und der Frage ab, inwieweit die Gesellschaft sich der Suche nach Gerechtigkeit im Sinne der „Moderne“ verschreibt und dies in der sozialen Praxis effektive Umsetzung finden kann.

Schriftleitung: Erwin Vogl



HEFT 26

Veronika Deffner

Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion

Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt
Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)

Mit 18 Abbildungen, 12 Tabellen und 27 Bildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

Summary

This study focuses on the phenomenon of profound structural social inequalities in Brazil's metropolitan areas. In these fragmented urban landscapes, everyday life within close spatial proximity differs greatly; the chances for a better future and the (in-)securities in life's daily struggles likewise. These social realities are made up of many different spaces of (life) experience and activity. In Brazil's cities the diversity of these daily realities is apparent: The housing areas of the lower class – the favelas – and the upper and middle classes lie directly next to each other. The density and height of the buildings are also very different. In the favelas buildings tend to have less storeys, instead they are spread out horizontally over large areas of the city. Wealthier quarters in turn expand vertically in the form of apartment towers. As one might guess, the areas bordering these disparate urban spaces bear a high potential for conflict. A rise in violence and crime in these anonymous neighbourhoods confines the inhabitants in their daily lives and actions. Even more pressure is put on them as the surge of volatile and criminal acts is accompanied by a heightened public discourse stigmatising the favela as a dangerous area. This divides society even more and reinforces the demarcation between the favelas and the affluent urban areas. These critical junctures in Brazil's urban society and the urban landscape affect the everyday lives of all actors significantly. At the same time hidden codes of practice seem to exist, that prevent the social entity from becoming a social entropy even though society is riddled by polarisation and conflicts. Thus this research project focuses on the interdependency between the subtle perpetuation of social inequalities, spatial and social demarcations and thus the responsible differentials in power.

This research project took a practical approach in analysing this social and spatial phenomenon that influences the everyday life of the favela inhabitants so profoundly. It also observed how the people of the inner-urban favelas handle their confined living conditions and the discrimination and exclusion they face on a daily basis. The analysis was based on two differently sized favelas in Salvador da Bahia. The data was acquired during three separate stays each lasting several months. The research method meant participating in the everyday life in the favelas, conducting interviews and having conversations with the inhabitants and people living in the adjacent middle and upper class quarters.

The life of the urban underclass is centred around the favelas. These quarters provide the greater city with a large workforce on a minimal per-capita income. Without these people urban life as it is now would cease to exist. They are tolerated but they are not recognised as fully-fledged members of society; instead they compose a subaltern class. The individual is merely part of the workforce, replaceable at any given time. It is obvious, that the inhabitants of the favelas do not want to preserve the existing structural inequalities deliberately. However, they unconsciously contribute to the reproduction of disadvantaged social conditions and spaces. This led to the assumption, that the key to understanding this contradiction lies in their every-

day social practices respectively their patterns of perceiving, judging, and handling their deprived social condition.

The acquisition of knowledge and the progressive development of concepts were based on the principles of "Grounded Theory". The results were analysed according to Bourdieu's "Theory of Practice" and Lefebvre's theory "The Production of Space". Both employ a socio-critical view of the social processes and conditions within the intrinsic power dynamics of society: Bourdieu's theory – as an objective critical analysis of social practice does – is based on overcoming the differentiation of an individualistic or structuralistic approach. Lefebvre instead propounds a critical understanding of society and space; it disregards the separation between material and theoretical concepts of space. Thus an integrated understanding of socially constructed space is possible.

As this research was conducted within the urban research field of human geography it focuses on understanding dissimilar urban spaces as a product of society and the social behaviour of its inhabitants. It takes a geography *within* the city and not a geography *of* the city into consideration. The focal point was to understand the social construction as well as the power of spaces and spatial representations that are the everyday reality of its inhabitants. In other words, this research aims at revealing the hidden social patterns of the disparate construction of space using the example of the fragmented urban space of Brazil's Salvador da Bahia. This research is intended to be a conceptual contribution to a geography of social inequalities. It examines space as a dimension of social inequality. It also deals with the question whether people's opportunities and chances of a better life are advanced or confined by representations of space and spaces of representation. Thus this research project pursues Lefebvre's ideas of the "critique of everyday life". It tries to understand and critically observes the organisation of urban space as well as the hidden mechanisms of social order.

The interpretive analysis of the empirical data showed that most inhabitants of the favelas have the same everyday practices in common. They are often generated by the so called "habitus of shame". To a great deal recurring shame and humiliation affect how the inhabitants perceive, value, and deal with the confined conditions of their everyday life. Even though the actors are unaware of these emotions, they are triggered if confronted with the social "Other". As a consequence they become conscious of their subaltern social status. Although hardly discernible, the "habitus of shame" entails a set of rules that influences the production and reproduction of social and spatial inequalities. These cover-up mechanisms of humiliation mask their subordinate social status and can once again (re-) produce stigmatised, shameful spaces.

The main findings of this project contribute to the research of geographic inequalities in which socially constructed space can be a medium that sustains structures of inequality. A fine example for this is the favela, which is thought of and represented as a space of insecurity, danger, and violence. Habitual shame bound to space illustrates a concept with which spatial

characteristics could be used as powerful instruments to stabilise and improve social conditions. The extent to which the concept is transferable depends on the norms that the observed

society imposes on itself. It is also conditional on to which extent the society intends to pursue its quest for justice and how this process can be implemented in the end.

HERAUSGEGEBEN VON
ERNST STRUCK, DIETER ANHUF UND WERNER GAMERITH
Schriftleitung: Erwin Vogl

HEFT 26



Veronika Deffner

Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion

Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt
Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)

Mit 18 Abbildungen, 12 Tabellen und 27 Bildern

Selbstverlag Fach GEOGRAPHIE der Universität Passau

Fragmentierung, Segregation und Auflösungserscheinungen stellen die dominierenden Prozesse des städtischen Raumes in Brasiliens Metropolen dar, wodurch Stadtlandschaften aus sehr heterogenen sozialen und räumlichen Realitäten entstehen. Die Favelas repräsentieren eine besondere Form dieser ungleichen Alltagswirklichkeiten, die sich im innerstädtischen Bereich meistens im unmittelbaren Nebeneinander zu den Wohlstandsinseln der Apartmenthochhäuser befinden.

Im Sinne einer kritischen sozialgeographischen Stadtforschung geht die Untersuchung den Mechanismen ungleichheitsreproduzierender Räume in der brasilianischen Küstenmetropole Salvador da Bahia nach. Den theoretischen Kontext bilden hierbei Lefebvres Überlegungen zur Organisation bzw. Produktion des (städtischen) Raumes sowie zum Kampf um das „Recht auf Stadt“. Der Fokus der praxisorientierten Forschungskonzeption ist auf die Alltagswelt Favela gerichtet, die durch die Perspektive der Mittel- und Oberklasse und deren Umgang mit der strukturierten sozialen Ungleichheit ergänzt wird.

Eingebunden in Bourdieus Praxistheorie ergibt sich aus dem empirischen Datenmaterial das Praxismodell eines „Habitus der Scham“. Im untersuchten Kontext stellt es den Schlüssel zum Verstehen der komplexen Zusammenhänge der klassenübergreifenden Aufrechterhaltung sozialer und räumlicher Grenzziehungen und der daraus hervorgehenden „hybriden“ gesellschaftlichen Stabilität dar.

Mit der Konzeption einer „Geographie sozialer Ungleichheit“ bietet die Arbeit eine Perspektive, um die soziale Konstruktion ungleicher Raumstrukturen und die politische, soziale und ökonomische Wirkmächtigkeit von Räumen zu analysieren. Sie begreift den Raum als Ungleichheitsdimension, wodurch ermöglicht wird, diesen als einen den Akteuren in ihrer Alltagspraxis meist verborgenen sozialen Machtfaktor zu decodieren.

***Veronika Deffner**, Dipl.-Geogr., Dr. phil., geboren 1978 in Karlsruhe. 1997–2003 Studium der Geographie, Soziologie und Botanik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der Université de Caen (Frankreich). 2003 Beginn des Dissertationsprojekts als Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Anthropogeographie der Universität Passau; Stipendiatin der Eliteförderung der Universität Bayern e. V.; 2009 Promotion an der Philosophischen Fakultät der Universität Passau. Seit April 2009 wissenschaftliche Assistentin im Lehr- und Forschungsgebiet Kulturgeographie der RWTH Aachen.*

DEFFNER, V. (2010): *Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien).* – Passauer Schriften zur Geographie 26, Selbstverlag Fach Geographie der Universität Passau: 1-221. ISBN 978-3-9811623-4-9, ISSN 0942-900X; 18 Abb., 12 Tab., 27 Bilder; € 28.50.

Das vorliegende Werk untersucht soziale Fragmentierungs- und Segregationsprozesse am Beispiel von zwei Favelas in Salvador da Bahia, Brasilien. VERONIKA DEFFNER analysiert die soziale Ungleichheit, die dem Leben in den Favelas zu Grunde liegt, und fokussiert damit auf jene «verschleierte» Inseln in den Stadtlandschaften Brasiliens, die auf manchen Plänen und in vielen Berichten unterschlagen werden, deren Menschen jedoch an der Pforte jedes Hochhauses, in den Küchen der Restaurants, als Verkäufer und Verkäuferinnen auf Strassen und am Strand – überall präsent sind. Sowie ein dynamisches Brasilien als Schwellenland emporsteigt, isolieren sich die obere Mittelschicht und die Oberschicht zunehmend in Kondominiumtürmen und eigentlichen *gated communities*, während dazwischen, oft in nächster räumlicher Nähe gelegen, in den Favelas Armut, Diskriminierung und Chancenlosigkeit reproduziert werden.

Um die «soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion», d.h.

«ein der Alltagspraxis inhärentes, den Handelnden verborgenes präreflexives Regelwerk [...], welches die alltäglichen Wahrnehmungs- und Denk- und Handlungsstrukturen der Individuen automatisch mit den Strukturen ihrer vorgefundenen sozialen Realität abstimmt», (S. 16)

aufzudecken, wählt die Autorin einen Ansatz, der sich im Viereck von geographischer Entwicklungsforschung, politischer Geographie, stadtgeographischer Forschung in Lateinamerika und handlungsorientierter Sozialgeographie situiert. Trotz grundsätzlichem Bekenntnis zur handlungsorientierten Sozialforschung distanziert sie sich davon, zu stark von den Entscheidungsmöglichkeiten bzw. der Handlungsautonomie der Subjekte auszugehen. Zu persistent erscheinen die

viele Jahrhunderte alten strukturellen Unterschiede in einem Land wie Brasilien, um den benachteiligten Individuen allzu grosse Transformationspotentiale zuzumuten. Wichtiger konzeptioneller Hintergrund, der die Strukturierung der Materialien aus monatelangen Felddaufnahmen leitete, bilden das Habitus-Konzept von PIERRE BOURDIEU sowie HENRI LEFEBVRES Konzept der Produktion des Raumes in den Dimensionen des *perçu*, des *conçu* und des *vécu*.

Eine sehr gründliche, tiefeschürfende Analyse, belegt mit vielen Interviewzitatzen, zeigt die asymmetrischen Machtstrukturen auf, die das Verhältnis zwischen den Bewohnern der Favelas und der Mittel- und Oberschicht prägen. «Scham» wird als zentraler, erklärender Schlüsselbegriff herausgearbeitet. «Scham» zeigt sich einerseits im Handeln der «Beschämten», das sich in defensiven Praxisformen, wie einem reaktiven Pragmatismus, Frustrationsabbau gegen die Eigenen und schliesslich doch einer Akzeptanz der herrschenden Ordnung manifestiert. Auf der anderen Seite stehen die «Beschämenden», die sich daran ausrichten, ihren Status und ihre Privilegien zu erhalten. Räumliche Abgrenzungen und raumbezogene Stigmata dienen als Medium, Ungleichheiten zu perpetuieren.

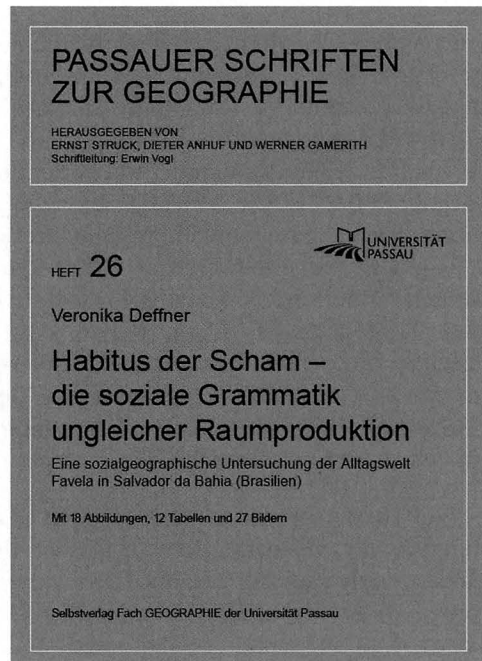
Der grosse Gewinn der vorliegenden Arbeit ist die differenzierte Einsicht in das Denken der Bewohner der Favelas, von denen viele Grenzgänger und Grenzgängerinnen sind, da sie einen grossen Teil ihrer Arbeit für die reicheren Schichten verrichten. Die Automatismen der Reproduktion eines «Habitus der Scham» erscheinen erschlagend, sie müssen jedoch vor einem Hintergrund von mehr als 500 Jahren ökonomischer und rassistischer Unterdrückung gesehen werden. Trotzdem, gibt es wirklich keine Anzeichen von Veränderungen, wo immer sie denn hinführen? Ist die *domestica* von heute tatsächlich noch die gleiche servile Person wie vor 30 Jahren? Haben staatliche Programme der Armutsbekämpfung wie *bolsa familia* überhaupt einen Einfluss, oder sind sie nicht mehr als Kosmetik angesichts der unendlich tief liegenden Ungleichheitsstrukturen? Die Übertragbarkeit des konzeptionellen Ansatzes eines «Habitus der Scham» wäre zu diskutieren. Sind es prä-moderne Formen eines pragmatischen Umgangs mit Unterdrückung, die sich speziell in lateinamerikanischen Ländern seit der Kolonisation erhalten haben, oder ist es vielmehr ein Habitus, der überall auftreten kann, wo derart grosse Gegensätze von Arm und Reich aufeinandertreffen, sich gegeneinander abgrenzen und doch eng verwoben sind? So ist das vorliegende Werk ein anregender Diskussionsbeitrag zur Fachdiskussion, sei es im Bereich der «Geographie sozialer Ungleichheit» oder der stadtgeographischen Forschung Lateinamerikas.

Verena Meier Kruker, Zürich

DEFFNER, V. (2010): *Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien).* – Passauer Schriften zur Geographie, Heft 26. Passau: Selbstverlag Fach Geographie der Universität Passau. 221 S., DIN A4 broschiert, 18 Abbildungen, 12 Tabellen und 27 Bilder. – ISBN 978-3-9811623-4-9. 19,90 €.

In vielen lateinamerikanischen Großstädten springt wahrlich die große Kluft zwischen Armut und Reichtum ins Auge. Dies wird besonders deutlich in Form eines unmittelbaren Nebeneinanders von Marginalvierteln einerseits und Wohlstandsinseln der Appartementshochhäuser und streng gesicherten *Gated Communities* andererseits.

Für die Verfasserin drängt sich deshalb die Frage auf, wie derart provokante soziale Polarisierungen in direkter Nachbarschaft als Resultat von Fragmentierungs- und Segregationsprozessen in lateinamerikanischen Städten existieren können. Wie es zu derlei Prozessen gekommen ist, steht jedoch nicht im Fokus der Arbeit. Vielmehr gilt das Erkenntnisinteresse der Frage, welche Praktiken dafür verantwortlich sind, dass das „gesellschaftliche Miteinander trotz der offensichtlich hohen sozialen Polarisierung und Konfliktzonen vor einer sozialen Entropie“ bewahrt wird (S. 191). Um es in einfacheren Worten auszudrücken: Warum begehren die eindeutig benachteiligten und ausgegrenzten Bewohner der Marginalviertel nicht entschiedener gegen die soziale Ungleichheit auf, die ihnen doch tagtäglich durch das unmittelbare räumliche Nebeneinander von Armut und Reichtum vor Augen geführt wird?



Als Untersuchungsraum dienen zwei Favelas unterschiedlicher Größe in Salvador da Bahia, der drittgrößten Stadt Brasiliens. Wie in ganz Lateinamerika ist die Armut in Brasilien maßgeblich ein städtisches Phänomen. Insbesondere in den Städten sieht sich die breite Masse der Unterprivilegierten mit dem Wohlstand und dem globalisierten Konsum konfrontiert, an denen sie jedoch nicht partizipiert: „Als Heer billiger Arbeitskräfte verkörpert die städtische Unterklasse eine dauerhaft segmentäre Formation dieser asymmetrischen Gesellschaft, in dem sie hinsichtlich der Teilhabemöglichkeiten die abgekoppelte Mehrheit darstellt“ (S. 18).

Die sozialen Missstände sind den Betroffenen durchaus bewusst. Sie führen in der Alltagsbewältigung jedoch nicht zu einem organisierten Widerstand, sondern werden stumm erduldet. Die Ursachen einer solchen hybriden gesellschaftlichen Stabilität, die zu einer Perpetuierung der sozialen Diskrepanzen führt, werden in der vorgestellten Publikation ergründet.

Um dieser Zielsetzung nachzugehen, wählt die Verfasserin eine stringente Gliederung: In Kapitel 2 und 3 werden die Konzeption der Untersuchung sowie die berücksichtigten theoretischen Perspektiven sozialer Ungleichheit vorgestellt. Erläuterungen zur sozialen Situation in Brasilien und die Beschreibung der sozialräumlichen Entwicklung in Salvador da Bahia sind Gegenstand von Kapitel 4 und 5. Den methodischen Schwerpunkt der Arbeit bilden Interviews und Gespräche mit Favela-Bewohnern, die hinsichtlich der Alltagswelt, der sozialen Praxis und der Mechanismen der Raumproduktion untersucht werden (Kapitel 6). Daran anknüpfend finden sich Spezifizierungen zum Habitus der Scham, der als Reaktion auf verinnerlichte Machtmechanismen und als maßgebliches Moment der Erduldung, Verdrängung und letztlich der Reproduktion sozialer Ungleichheit identifiziert wird (Kapitel 7).

Die Lektüre geht nicht immer leicht von der Hand, nicht nur wegen der gewählten Schriftgröße, die den ein oder anderen zur Lesebrille wird greifen lassen. Wer sich aber auf den dezidiert soziologischen Duktus einlässt, kann wertvolle Einblicke in die sozialen Mechanismen der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten auf Basis der Theorie der Praxis nach Bourdieu gewinnen, die in der Sozialgeographie bisher noch nicht erschöpfend aufgegriffen wurde. Demnach prägen objektive Strukturen in hohem Maße die Wahrnehmungen und begrenzen den möglichen Handlungsrahmen. Insbesondere bei deutlichen sozialen Unterschieden einer (städtischen) Gesellschaft bilden sich so fragmentierte Alltagswelten heraus. Spezifische soziale Gruppen entwickeln ein gewohnheitsmäßiges und gemeinsames Denken, Fühlen und Handeln. Dies geschieht unbewusst und unreflektiert, indem Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster kreiert und verinnerlicht werden, die zur Bewältigung des Alltagslebens dienen, und dabei strukturelle und soziale Differenzen ausblenden, leugnen oder naturalisieren. Es handelt sich dabei um eine soziale Grammatik, deren Regeln die Akteure folgen, ohne sie zu kennen.

Für die Favela-Bewohner lässt sich ein Habitus der Scham ableiten, der geprägt ist durch defensive Praxisformen bzw. Praktiken der Subordination. Gemäß der Verfasserin implizieren „defensive Praxisformen [] das Ziehen von Grenzen zwischen dem Eigenem und dem Anderen; Praktiken der Subordination entsprechen einer untergeordneten Praxis, welche vielfach das unbewusste Ergebnis dieser Abgrenzung darstellt“ (S. 187). Eine fehlende soziale Anerkennung wird unbewusst überführt in eine Ablehnung des Selbst und der sozial Gleichgestellten. Daraus resultiert ein Gefühl der Scham. So wird zum einen die missliche Lage in die eigene Verantwortlichkeit gelegt und andere damit aus der Verantwortung entlassen. Zum anderen werden Strategien entwickelt, Deprivilegierungen zu verdrängen bzw. weitere Beschämungen durch defensive Praxisformen zu vermeiden, woraus eine Reproduktion bzw. Perpetuierung und Legitimierung der asymmetrischen gesellschaftlichen Verhältnisse resultiert. Dies führt letztlich zu einer affirmierenden Praxis.

Und wer sich nun fragt, was dabei das spezifisch Geographische bzw. das geographisch Relevante ist, der sei verwiesen auf die Funktion des Raumes in der Reproduktion dieser sozialen Ungleichheiten, wie sie anhand der Theorie der Produktion des Raumes von Lefebvre entwickelt wird. Phänomenen der Persistenz sozialer Ungleichheit entspricht deren räumliche Manifestation. Insofern handelt es sich um eine gesellschaftliche Konstruktion von Raum. Ihm haftet zugleich eine vermeintliche Natürlichkeit bzw. Objektivität an.

tät an. In diesem Zusammenhang spricht die Verfasserin von einer „Komplizenschaft mit dem Raum“ auf Seiten der „herrschenden Klassen“ (S. 189).

Ihre Arbeit versteht die Autorin insofern als einen „konzeptionellen Beitrag für eine Geographie sozialer Ungleichheit“ (S. 191), die sich „als kritische sozialgeographische Stadtforschung mit handlungstheoretischer Ausrichtung“ begreift (S. 19). Es geht ihr nicht um eine Geographie der Stadt, sondern um eine Geographie in der Stadt. Dabei wird der sozial produzierte Raum als Ungleichheitsdimension begriffen, um so einen alternativen Blick auf Fragen der Naturalisierung und Perpetuierung sozialer Diskrepanzen und auf die Wirkungsmechanismen exkludierender Räume richten zu können.

Insgesamt stellt die theoretisch und methodisch fundierte und überzeugende Arbeit einen relevanten Beitrag zur Diskussion über die Konstruktion von Räumen dar, indem die zu Grunde liegenden sozialen Mechanismen explizit am Beispiel der Favelas von Salvador da Bahia entwickelt werden. Dies erfolgt unter Bezugnahme auf Bourdieu und Lefebvre, zwei marxistisch orientierte französische Soziologen, die bisher in der Geographie wenig Berücksichtigung erfahren haben. Zugleich ist anzumerken, dass diese sozialen Mechanismen in ihrer Bedeutung nicht überbewertet werden sollten. Gerade das unmittelbare räumliche Nebeneinander von Reichtumsinseln in einem Meer der Armut, das eine legitimierende Eigentumsordnung und eine dauerhaft präsente, den *status quo* aufrecht erhaltende Exekutive unterstellt, kann ebenso den Anlass für eine praktische Kritik darstellen. Dass sich niemand wirklich auf die beschriebenen Mechanismen verlässt, wird letztlich daran erkennbar, dass etwa das Bild von *condomínios exclusivos* in Brasilien maßgeblich geprägt ist durch eine große Anzahl bewaffneter privater Wächter.

Leif Olav Mønter

Veronika Deffner: *Habitus der Scham – eine soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)*. Passau 2010 (= Passauer Schriften zur Geographie 26). 225 S.

Die brasilianische Klassengesellschaft und 'ihre' Stadträume dienen Veronika Deffner dazu, sich einer Geographie sozialer Ungleichheit zu widmen, die nicht an der Beschreibung materieller Phänomene hängen bleibt, sondern die Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsweisen der städtischen Bevölkerung mit ihren Folgen für die Produktion städtischer Räume ins Zentrum stellt. Oberstes Ziel ist dabei, hinter die von der Autorin vordergründig als diskrepanz beschrieben Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der stark benachteiligten Mehrheitsbevölkerung der Favelas zu blicken und ihre verinnerlichten, der sozialen Praxis vorgeschalteten Gemeinsamkeiten aufzudecken. Inwiefern diese soziale Ungleichheit reproduzieren, gilt es hier ebenso zu fragen wie in welcher Weise der Raum herrschende Machtverhältnisse widerspiegelt. Die Autorin ordnet die Arbeit in die „kritische sozialgeographische Stadtforschung mit handlungstheoretischer Ausrichtung“ (Deffner 2010, 19) ein und wählt die soziale Alltagspraxis, um gesellschaftliche Phänomene inklusive ungleicher Raumstrukturen zu analysieren.

Schon der Titel „Habitus der Scham“ lässt den für diesen Kontext in der Geographie mutig gewählten theoretischen Hintergrund der Arbeit erkennen. Pierre Bourdieu zentrale Konzepte der Theorie der

Praxis ziehen sich als ein roter Faden durch die gesamte Arbeit, allen voran der konzeptionell die Gegensätzlichkeit zwischen Individuum und Gesellschaft sowie zwischen Handlung und Struktur aufhebende Habitus. Die Autorin stellt dabei nicht nur eine große Theorie voran, sondern baut auch das gewählte Forschungsdesign überzeugend darauf auf und verbindet die Darstellung und Interpretation der empirischen Ergebnisse durchgehend damit. Die Grounded Theory bietet einen methodischen und forschungspraktischen Zugang, der insbesondere durch die permanente enge Verbindung mit den eigenen Daten unterstützend wirkt und genügend Offenheit für die empirische Feldforschung im schwierigen Kontext Favela schafft. Für die schriftliche Umsetzung wichtig sind die direkten Zitate der Befragten, welche auch die Datenverankerung der Ergebnisse ausreichend transparent machen. Die Auswahl der Befragten ist kreativ auf die Forschungsfragen zugeschnitten, indem es sich um Personen handelt, die an der Schnittstelle zwischen den so unterschiedlich konstruierten Stadtwelten der Unterklasse und der Ober- und Mittelklasse stehen bzw. zwischen diesen Räumen pendeln.

Die historische Dimension aktueller Phänomene und Prozesse sozialer Ungleichheit im brasilianischen Kontext, die in den verinnerlichten Strukturen des Habitus eingeschrieben ist, gibt den Abschnitten zu Brasilien und seinen Städten (v. a. Salvador da Bahia) ihre Logik. Statt eines ausschweifenden länderkundlichen Rundumschlags zeichnet die Autorin hier Schlaglichter strukturell bedingter sozialer Ungleichheit. Für Nicht-Brasilien-Expert(inn)en entsteht

dadurch ein schneller und fokussierter Einstieg in den Kontext der Untersuchung, auch wenn das möglicherweise auf Kosten von inhaltlicher Breite und Tiefe geschieht. Vor allem die koloniale Sklavengesellschaft und ihre Herrschaftsverhältnisse werden als Ausgangspunkt genommen, um aktuelle Phänomene in einen historischen Zusammenhang zu stellen. Im Verlauf der Arbeit findet sich dafür auch eine empirische Begründung in den Identitätskonstruktionen der befragten Stadtbewohner(inn)en von Salvador de Bahia.

Die Daten zeigen, dass unterschiedliche Formen von Diskriminierung die Alltagswelt und das Alltagshandeln sowie die Vorstellungen und das Reden über die Stadträume prägen. Da Diskriminierung an sich schon konkretes Handeln voraussetzt, entsteht ein Kreislauf der Produktion und Reproduktion von Machtbeziehungen. Hautfarbe wird von der Autorin dabei sowohl historisch als auch aktuell zur zentralen Differenzkategorie erklärt. Überlagert werden rassistische Grenzziehungen im Interaktionsraum der Stadt immer auch von der kapitalistischen Leistungsideologie im Sinn der meritokratischen Triade aus Bildung, Beruf und Einkommen sowie von Geschlechterkonstruktionen. Als Folge von Diskriminierungen und der Unsichtbarkeit der Favela-Bewohner(inn)en auf interaktioneller und institutioneller Ebene entstehen defensive Handlungsmuster, die häufig nicht bewusst, sondern in den Habitus eingeschrieben sind. Die Autorin spricht dabei von einem sich „Solidarisieren mit den vorgefundenen Möglichkeiten und Handlungsspielräumen“ (Deffner 2010, 151), was die Produktion und Reproduktion von Macht-

ungleichgewichten fördert. Ein Beispiel dafür ist auch die fehlende Motivation zur gemeinsamen Mobilisierung, wobei im Verlauf der Arbeit auch deutlich die dafür verantwortlichen Zusammenhänge zwischen Diskriminierungen, gesellschaftlicher Unsichtbarkeit und sozialen Erosionsprozessen gezeigt werden (z. B. Chancenlosigkeit der Jugendlichen – beschnittene Freundschaften – Kriminalität, Gewalt, Drogen). In den Abschnitten zur erlebten Alltagswelt und zur sozialen Praxis in der Favela werden Wahrnehmungs- und Handlungsweisen in schlüssiger Form mit gesellschaftlichen Strukturen verknüpft. Die Interpretation wird hier leider zum Teil pauschalisierend über die selbst untersuchte Favela und die selbst befragten Favela-Bewohner(inn)en hinaus ausgedehnt, was der Heterogenität innerhalb von städtischen Marginalvierteln und unterschiedlichen Interpretationen gerade auch in anderen Städten nicht gerecht wird.

Bei der Analyse der Raumproduktion argumentiert Veronika Deffner einleuchtend für einen zweiten theoretischen Anknüpfungspunkt. Henri Lefebvres Theorie der Produktion des Raums ist in ihren Grundannahmen mit Bourdieus Raumvorstellungen in vielerlei Hinsicht verwandt; so im grundsätzlichen Verständnis, dass Raum immer sozial konstruiert ist. Während jedoch bei Bourdieu der soziale Raum aus den Relationen von Individuen und Dingen aufgebaut ist, welche durch ihre Position und ihre Vorstellungen geformt werden, startet Lefebvre bei den Prozessen der Raumproduktion, welche die gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsweisen der Alltagswelt und ihrer Macht-

verhältnisse erkennbar werden lassen. In der Datenanalyse erschließt sich die Theorie der Raumproduktion nach Lefebvre nicht so schlüssig wie die zuvor anhand der Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster sowie des Habitus dargestellte Alltagswelt Favela. Die Aufschlüsselung in die drei Raumdimensionen des wahrgenommen/genutzten, erdachten/konzipierten und des gelebten/erlittenen Raumes macht vor allem ihre Untrennbarkeit deutlich. Bei Lefebvre ist diese Trennung nur auf abstrakter Ebene möglich, weshalb sich die Frage stellt, ob eine derartige Herangehensweise für die direkte Arbeit an empirischen Daten gewählt werden sollte. Möglicherweise hätte die Arbeit durch einen auf Bourdieus Theorie der Praxis fokussierten Zugang zum sozialen Raum profitiert, in welchem Machtverhältnisse und Hierarchien anhand der Aspekte eines Raums der Positionen und der Perspektiven analysiert werden.

Im Konzept des Habitus' der Scham auf Seiten der Favela Bewohner(inn)en und dem diesem gegenüberstehenden Habitus der Schamlosigkeit auf Seiten der Mittel- und Oberklasse versucht die Autorin die Daten theoretisch zu verbinden. Scham und Beschämung werden als dispositionelle Handlungsmotivationen konzipiert, sind also der sozialen Alltagspraxis vorgelagert. Sie bauen auf historischen Erfahrungen auf, welche verinnerlicht und dem Bewusstsein zum Teil nicht zugänglich sind. Damit entsprechen Scham und Beschämung in ihrer Funktionsweise dem Habitus und werden hier als sein Kernstück interpretiert. Leider geht dabei der Bezug zu konkreten Formen von alltäglicher und struktureller Diskrimi-

nierung, Stigmatisierung und Missachtung, welche die Daten durchziehen, kurzfristig etwas verloren. In der Zusammenfassung der Ergebnisse werden diese Phänomene zwar wieder aufgegriffen, jedoch nur unter dem Deckmantel einer Theorie des Habitus der Scham, was zu ihrer Relativierung und Verschleierung führen kann. Gerade im Sinn einer kritischen und Machtverhältnisse aufdecken wollenden Sozialforschung sollte diese Gefahr nicht eingegangen werden. Das Konzept der Scham schließt zwar logisch an die Dateninterpretation der Autorin an, welche durchgängig auf Passivität und defensive Handlungsweisen hinweist. Neuere Forschungen betonen jedoch die Diversität von Handlungsstrategien und versuchen damit auch den populären und als kolonial-eurozentrisch geltenden Passivitätsdiskurs zu widerlegen (z. B. neue soziale Bewegungen, positive Konnotationen des informellen Handels). Was die Umsetzung eines an der Grounded Theory orientierten Forschungsdesigns angeht, welche die Autorin bis zur Theoriebildung eines Habitus' der Scham vollzogen hat, stellt sich die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn dieser letzte Schritt zugunsten der Betonung der vielfältigen Phänomene und Prozesse, welche die soziale Ungleichheit in der Alltagswelt Favela ausmachen, nicht gegangen worden wäre.

Mit dieser Arbeit ist ein klar strukturierter Beitrag zu einer empirisch und theoretisch fundierten Sozialgeographie gelungen. Sowohl die durchgängige Orientierung der Arbeit am Konzept des Habitus' nach Pierre Bourdieu, zusammen mit der spezifischen Ausrichtung auf die soziale Ungleichheit der Raumproduktion, als auch die

immer direkt an den Daten orientierte Umsetzung des Forschungsdesigns macht diese geographische Arbeit sicher auch für andere sozialwissenschaftlich Disziplinen zu einer interessanten Quelle.

Ute Ammering

DEFFNER, VERONIKA: *Habitus der Scham – die soziale Grammatik ungleicher Raumproduktion. Eine sozialgeographische Untersuchung der Alltagswelt Favela in Salvador da Bahia (Brasilien)*. 221 S., 18 Abb., 12 Tab. und 27 Bildern. Passauer Schriften zur Geographie 26. Selbstverlag Fach Geographie der Universität, Passau 2010, € 28,50

Die 2010 erschienene Dissertation von VERONIKA DEFFNER beschäftigt sich mit der Alltagswelt Favela an ausgewählten Beispielen der nordostbrasilianischen Regionalmetropole Salvador da Bahia. Ausgehend vom Phänomen sozialer Ungleichheiten in brasilianischen Metropolen widmet sich VERONIKA DEFFNER der Betrachtung der sozialen Konstruktion ungleicher Raumstrukturen in Salvador da Bahia. Die Grenzziehungen und Konflikte zwischen ‚arm und reich‘ bzw. ‚Unterklasse‘ und ‚Oberklasse‘ und deren räumliche Zuordnung in Favela und Nicht-Favela stehen dabei im Mittelpunkt der Analyse. Die Untersuchung konzentriert sich dementsprechend auf zwei innerstädtische Favelas und deren wohlhabendes Umfeld. Der alltagsweltliche empirische Zugang DEFFNERS fokussiert soziale Grenzgänger und deren alltägliche Praktiken, die zwischen diesen zwei Lebenswelten pendeln. Zentraler Punkt ist die Thematik der Eigen- und Fremdwahrnehmung dieser Pendler_innen, deren Ausführungen in Zitaten über die Lebenswelt Favela viel Raum gegeben wird. Theoretisch verknüpft ist dieser Zugang mit den Ideen LEFEBVRES (hier vor allem Kritik des Alltagsleben und die Produktion von Raum) sowie dem Habitus-Konzept bzw. der Theorie der Praxis BOURDIEUS. Zahlreiche weitere Bezugspunkte aus dem Bereich der Ungleichheitsforschung, Anerkennungstheorien und philosophisch-psychologischer Ansätze ergänzen diese „klassischen“

Konzepte und liefern die Grundlage für DEFFNERS Konzeption einer „Geographie sozialer Ungleichheit“, welche gezielt den Raum als (re-)produzierende Ungleichheitsdimension und im Falle der Alltagswelt Favela als schamzentrierte Raumproduktion herausarbeitet.

Disziplinär positioniert sich DEFFNER in einer Kombination aus den Bereichen Geographischer Entwicklungsforschung, Politischer Geographie, Kritischer Stadtforschung und handlungszentrierter Sozialgeographie. Dies wird besonders in der empirisch-qualitativen Herangehensweise (Grounded Theory, narrative Interviews, teilnehmende Beobachtung etc.), aber auch im Rückgriff auf die zentralen Theorien BOURDIEUS und LEFEBVRES deutlich. Deren Thesen und Ansätze werden für den Kontext der Arbeit passend und fundiert aufgegriffen. Die Ableitung eines für die Arbeit zentralen konstruktivistischen Klassenbegriffs erfolgt in Bezug auf BOURDIEU als sozial hergestellte Entität. In Folge dessen teilt VERONIKA DEFFNER die urbane Gesellschaft Salvador da Bahias in eine ‚Unterklasse‘ einerseits und andererseits in eine zusammengefasste ‚Mittel- und Oberklasse‘ ein, die sie automatisch auch einer Innen- bzw. einer Außensicht von Favela zuordnet. Die damit verbundene vorab stattfindende Setzung einer Differenz entlang von Klassen- bzw. Stadtviertelgrenzen ist jedoch unseres Erachtens konzeptionell nicht ausreichend begründet und könnte die Gefahr einer Fehlinterpretation bergen – ein Zweifel unsererseits, der sich auch im weiteren Verlauf der Arbeit nicht wirklich ausräumen lässt.

Bei der Einordnung der Arbeit in den sozialwissenschaftlichen Kontext u.a. der Ungleichheitsforschung verweist DEFFNER auf ein Defizit kritischer Ansätze in Brasilien. Hier wirkt Ihre Argumentation jedoch nicht wirklich schlüssig, da wichtige kritische Stadtforscher_innen/kritische Stadtgeograph_innen (wie Marcelo José Lopes de Souza, Carlos Walter, Raquel Rolnik und viele andere) im Rahmen der Arbeit nicht oder nur randlich beachtet werden. Die gerade an brasilianischen Universitäten diskutierten Ansätze Kritischer (Stadt-)Forschung (von libertären, marxistischen, poststrukturellen, aktivistischen bis hin zu anarchistischen Ansätzen) könnten jedoch durchaus fruchtbare Anknüpfungspunkte für die Arbeit DEFFNERS bieten.

Neben den ausführlichen theoretischen Darlegungen findet in Kapitel 4 und 5 eine Kontextualisierung der regionalen Fallstudie über einen Einblick in die Geschichte Brasiliens und in die Entwicklung der Stadt Salvador statt. Hier stellt VERONIKA DEFFNER vor allem den Zusammenhang zwischen Macht und Ungleichheit im Kontext der Urbanisierung Brasiliens deutlich heraus, indem sie die (gesellschaftliche) Bedeutung des kolonialen Erbes, aber auch postkoloniale Kontinuitäten

gezielt herausarbeitet. Gerade auch in diesem Kontext wirkt es jedoch etwas befremdlich, dass ausgerechnet bei diesem Thema fast ausschließlich deutschsprachige/europäische Autor_innen zur brasilianischen „Geschichtsschreibung“ herangezogen werden.

Die Analyse der empirischen Daten in den Kapiteln 6 und 7 bildet den Kern der Arbeit und besteht im Wesentlichen aus der Interpretation der codierten Interviews, die VERONIKA DEFFNER mit umfangreichen Zitaten untermauert. Hieraus leitet sie einen defensiven Habitus ab, der als Ergebnis von subtilen Unterdrückungsmechanismen gesehen werden kann und der von den Favela-Bewohner_innen unbewusst als Strategie gewählt wird, um Beschämungserfahrungen zu entgehen. Mit dieser internalisierten und naturalisierten sozialen Exklusionslogik können – so die Argumentationslinie – gerade die herrschenden Klassen soziale Ungleichheiten aufrechterhalten, ohne direkt Macht auszuüben. Durch die Verknüpfung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen – insbesondere in ihren Ausführungen zu segmentierten Arbeitsmärkten, zum diskriminierenden Schulwesen oder zum Rassismus in Brasilien – mit den persönlichen Erfahrungswelten der Favela-Bewohner_innen und der Gegenüberstellung von Statements von Vertreter_innen der Mittel- und Oberschicht stellt VERONIKA DEFFNER damit sehr treffend die tiefe Verwurzelung sozialer Ungleichheiten in der brasilianischen Gesellschaft dar. Gleichzeitig aber sehen wir jedoch die Gefahr durch die Interpretation der Aussagen der Favela-Bewohner_innen als unbewusste Strategie des Selbstschutzes zumindest teilweise zu einer Entmündigung der Subalternen beizutragen – ein Prozess den die Autorin ja gerade mit ihrer Arbeit aushebeln wollte. Auch die Feststellung, dass sich durch sozialen Neid und horizontale Diskriminierung keine sozialen Bewegungen und kollektive Solidarität in Favelas bilden könnten, kann unserer Meinung nicht mit aktuell beobachtbare Prozessen, mit bestehenden sozialen Bewegungen und existierenden Widerstandsstrukturen gerade in Favelas in Einklang gebracht werden. Hier stellt sich die Frage, in wie weit diese durch VERONIKA DEFFNERS Argumentation negiert oder für unmündig erklärt werden.

Das Resümee zum Kapitel 7 fasst diese Beobachtungen nochmals zusammen: Die Beschämung bildet ein Instrument der Herrschaftssicherung. Soziale Scham sichert darüber hinaus die normative und soziale Kohäsion von Subalternen wie von Herrschenden. Diese in philosophisch-psychologische Fachdisziplinen vordringenden Ausführungen bringen nochmals eine völlig neue Dimension in die Interpretation der Alltagswelt Favela, die durchaus als bereichernd zu betrachten ist, thematisiert sie doch die Wirkmächtigkeit gesellschaftlich-dominanter Normen, die bis in die per-

sönliche Sphäre des Selbstwertgefühls vordringt und in der brasilianischen Leistungsgesellschaft die Wahrnehmung von (scheinbar) selbstverschuldeten Defiziten in ein Unterlegenheits- und Minderwertigkeitsgefühl übersetzt, was wiederum die Hinterfragung herrschender Machtverhältnisse gar nicht erst aufkommen lässt.

Im Schlusskapitel verknüpft VERONIKA DEFFNER die Einzelergebnisse und betont nochmals, dass objektive Ungleichheitsstrukturen und ungleiche Verwirklichungsmöglichkeiten über den Weg der Verinnerlichung und Naturalisierung zu Dispositionen der Favela-Bewohner_innen führen, die auf individueller Ebene in Praktiken der Subordination und Herrschaftssicherung münden und damit einen Habitus der Scham hervorbringen, der seinerseits die ungleichen Machtstrukturen reproduziert und perpetuiert. Dies sind sicherlich richtige und interessante Überlegungen, jedoch erscheinen sie teilweise recht einseitig, da dadurch Widerstände, Selbstermächtigung, Stolz etc. nicht erkannt bzw. benannt und erklärt werden können.

VERONIKA DEFFNER wagt sich mit ihrer Doktorarbeit an eine Thematik heran, die zweifellos anspruchsvoll und neuartig ist, denn Alltagswelt und innere Logik von Favelas in brasilianischen Metropolen gehören zu den empirisch von „außen“ nur schwer zugänglichen Forschungsgegenständen. Umso verdienstvoller ist es, die Annäherung an diese Problemstellung sehr sensibel anzugehen und die Favela-Bewohner_innen selbst sprechen zu lassen. Gleichzeitig erscheinen auch die Wahl der theoretischen Ansätze und ihre Verknüpfung als durchaus geeignet, die wissenschaftliche Be- und Verhandlung von Favelas neu zu überdenken. Gerade der konzeptionellen Fundierung der Arbeit ist es jedoch auch zuzuschreiben, dass sich unseres Erachtens VERONIKA DEFFNER nicht immer der Gefahr der Reproduktion von Stigmata gegenüber Favelas und ihren Bewohner_innen entziehen konnte. Die Alltagswelt Favela wird nahezu ausschließlich mit negativen Begriffen konnotiert. Selbst positive Äußerungen von Favela-Bewohner_innen zu ihrer Lebenswelt werden als verinnerlichte und unterbewusste Strategien von Frustrationsabbau, Schicksalsergebenheit, Selbstwertschätzung, horizontaler Diskriminierung und Gegenignoranz gewertet und damit ins Negative gewendet. Die Interpretationen der Aussagen, die nur partiell auf sozioökonomische und machtpolitische Differenzierungen innerhalb der Favela-Gesellschaft eingehen, mögen dem methodischen Vorgehen geschuldet sein, das Einzelzitate sehr unterschiedlicher Personen und – vermutlich – Lebenszusammenhänge zu gleichen Argumentationssträngen aneinanderreihet und damit kaum ein Herausarbeiten einer stark in sich differenzierten Lebenswelt Favela zulässt.

VERONIKA DEFFNERS Arbeit zur sozialen Grammatik ungleicher Raumproduktion in Salvador da Bahia stellt damit eine anregende, aber teilweise auch widersprüchliche Lektüre dar. Denn einerseits ermöglicht sie erkenntnisreiche Einblicke in die Lebenswelten von Favelas und die subtilen Herrschaftsmechanismen. Andererseits werden erst durch ihre Ableitung einer schamzentrierten Raumproduktion der Alltagswelt Favela, Favelas als Orte der Scham produziert, die so kontraproduktiv zum eigentlichen Anliegen von VERONIKA DEFFNER wirken, gerade solche Zuschreibungen zu hinterfragen.

MARTINA NEUBURGER und KATHARINA SCHMIDT